moritz.magazin

No. 138 | Januar 2019

ÜBERLEBEN | 10
Massengrab Mittelmeer

ÜBERWINDEN | 20
Panik?! Was nun?

ÜBERBACKEN | 34
Pizza! Pizza! Pizza!

ÜBERBLICKEN | 46
Zweitausenachtzehn

Märchen aus Dunkeldeutschland

20 YEARS
ENTERTAINING
G.WOOD!

Moritz
MEDIEN

Hochkant.
Praktisch.
Gut.

Ingenuity
for
Life

MORITZ

MORITZ

Medien brauchen
Charakter. Keine
Kompromisse.

WE
MEDIA

moritz

THE MEDIUM
IS THE
Massage

MARSHALL MCLUHAN

moritz.
be together.
not the same.

MEDIA
FOR
STUDENTS

moritz

MORITZ

STIL FORDERT
AUSDRUCK.

Moritz

WE
STUDENTS
CAN
DO
ANYTHING

Giving
media,
making
memories.

MORITZ
STUDIOS

LESE
MORITZ.
LEBE
BUNTER!

MORITZ

CLUB-
MORITZ
DIE PRICKELNDEN
MEDIEN

webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.00 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv

60.200.000 IN 0,4 SEKUNDEN

Text: Antonia Huhn

60.200.000 – das ist die Anzahl von Treffern, die man in 0,41 Sekunden erzielt, wenn man das Wort *Heimat* bei Google eingibt. Laut Wikipedia bezeichnet der Begriff eine Beziehung zwischen Mensch und Raum. Wenn man im Duden online nachschlägt, findet man auch Assoziationsketten mit Verben, Adjektiven und Substantiven zu *Heimat*. Dabei hat es mich erschreckt, dass eine der häufigsten Assoziationen *abschieben* war, aber auch die Verbindung mit dem Wort *fremd* hat mich nachdenklich gestimmt. Meine ersten Assoziationen zu *Heimat* sind neben meiner Familie und meinen Freunden auch die Stadt Stralsund und der Hafen. Stralsund ist ein Ort, durch den ich gehe und an fasst jeder Ecke habe ich eine Story zu erzählen und Erinnerungen zum Teilen. Der Hafen ist dabei nur eine Komponente von vielen. Nun drängt sich mir seit einiger Zeit die Frage auf, ob Greifswald auch so was wie eine *Heimat* werden kann. Doch irgendwie will der Begriff *Heimat* für mich nicht so ganz zu Greifswald passen. Auch die Alternative einer zweiten Heimat passt für mich nicht unbedingt. Greifswald ist in den letzten zwei Monaten mein Zuhause geworden. Ein Ort an dem ich angekommen bin und an dem ich mich einfach zu Hause fühle, denn *Heimat* ist für mich der Ort mit vielen Geschichten und bekannten Gesichtern. *Heimat* ist für mich der Ort der ersten großen Liebe, der ersten Party, auf die man sich gemogelt hat und der vielen kleinen Gassen und Schleichwege, die man nimmt, wenn im Sommer mal wieder zu viele Touristen in der Innenstadt unterwegs sind. Und *Heimat* ist für mich ein Begriff, den ich nur einmal vergeben kann. Deswegen bin ich zufrieden damit, dass Greifswald mein Zuhause ist, ein Ort an dem ich angekommen bin, und Stralsund meine erste und einzige *Heimat* bleibt.

INHALT

12 PHANTASTISCHE ASTAWESEN
Text: Jonas Meyerhof
Mysteriöse Gestalten in der HoPo entdeckt

FORUM

Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

07 ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT
Jonas Meyerhof | *OPENER*

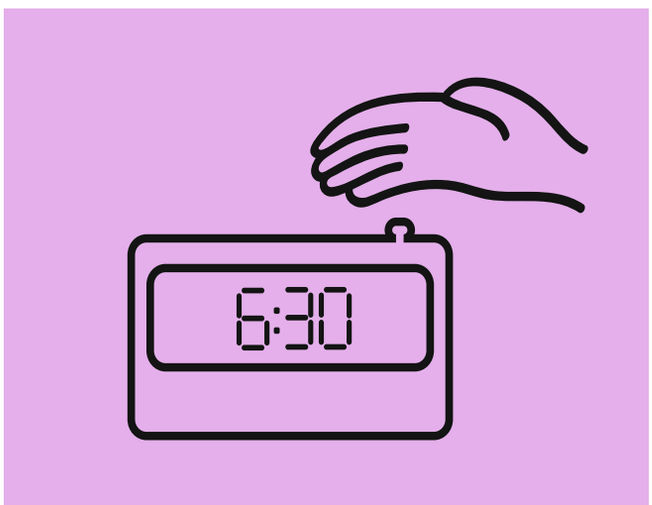
08 PLASTIK IN ALLER MUNDE
Wivie Grünther

10 SICHERER HAFEN UND FERNE GRENZEN
Anna Katharina Kassautzki

12 PHANTASTISCHE ASTAWESEN
Jonas Meyerhof

14 MÄRCHEN AUS DUNKELDEUTSCHLAND
Daniela Obst | *TITELTHEMA*

17 KURZNACHRICHTEN NOVEMBER | *TELEGREIF*
Jonas Meyerhof | Veronika Wehner
Laura Schirrmeister



24 NEUES SEMESTER, NEUES ICH
Text: Muriel Antoun & Malin Feige
Experiment: Selbstoptimierung

UNI.VERSUM

Uni | Studium | Forschung | Lehre

19 MEHR ALS NUR MIGRATION
Vy Tran | *OPENER*

20 MEINE ANGST, DEINE ANGST
Luise Fechner

24 NEUES SEMESTER, NEUES ICH
Muriel Antoun & Malin Feige

26 VORLESUNGSBINGO PERSON 1
Redaktion

27 EPISODE 5: MEETING M-BOY
Redaktion | *FOTOSTORY*

28 OKTOBER-SCHMINKE
Sun Young-eun | *UNI DOKU*

29 VORLESUNGSBINGO PERSON 2
Redaktion

58 BESONDERS SCHÖNER DATENMÜLL
Text: Constanze Budde
Die Kolumne, diesmal über digitale Weihnachten

REDAKTIONELLES

Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

05 60.200.00 IN 0,4 SEKUNDEN
Antonia Huhn
VORWORT

04 INHALTS-VERZEICHNIS

54 RÄTSEL
MORITZEL

56 FISCHERS FRITZE
Nora Kleiner
M.TRIFFT

57 CHEMTRAILS
Kai-Uwe Makowski
TAPIR

58 BESONDERS SCHÖNER DATENMÜLL
Constanze Budde
KOLUMNE

58 IMPRESSUM

INHALT

GREIFSWELT

Stadt | Land | Umwelt | Meer

33 **DIE SOZIALE NORM**
Anne Müller | *OPENER*

34 **KATERPIZZA**
Charlene Krüger

36 **BÄCKEREIEN STERBEN**
Daniela Obst

38 **DER SELTSAME STEIN IM ELISENHAIN**
Philip Reissner

41 **STUDENTISCHE RECHTSBERATUNG AUF AUGENHÖHE**
Anja Köneke

36 **BÄCKEREIEN STERBEN**
Text: Daniela Obst
Ein Handwerk in Gefahr

KALEIDOSKOP

Kunst | Musik | Literatur | Kultur

43 **ALLTAGSFLUCHT**
Charlene Krüger | *OPENER*

44 **SEI DER HELD**
Vy Tran

46 **JAHRES RYCKBLICK**
Jannick Zoubek | *GASTBEITRAG*

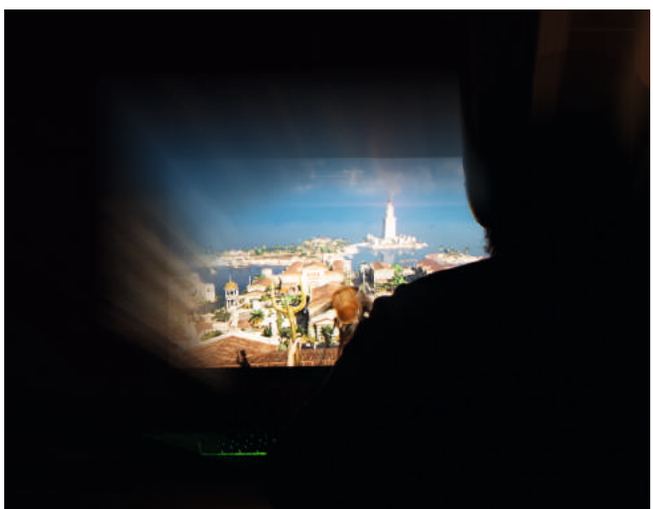
48 **DANN ROLLEN WIR MAL**
Luise Fechner | Luise schreibt | *TEIL 2*

49 **NOVEMBER DEZEMBER** | Anonym | *JAHRESLYRIK*

50 **MORITZ.KOPE 2019** | Redaktion

51 **SPEKULATIUS REZEPT**
Helen Kopper & Sun Young-Eun | *KREATIVECKE*

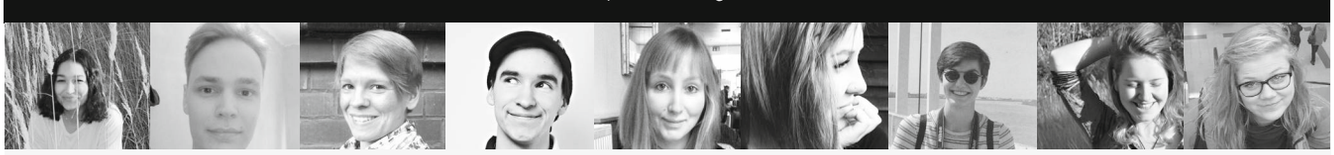
52 **REZENSIONEN**
Constanze | Charlene | Aaron | Hendrik



44 **SEI DER HELD**
Text: Vy Tran
Videospiele als moderne Romane

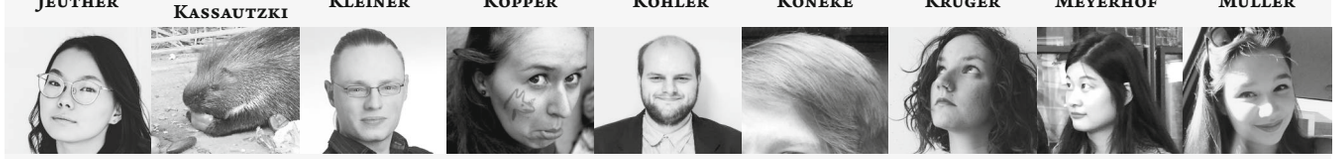
moritz.REDAKTION

Redaktionssitzung: jeden Montag um 19.30 Uhr



Muriel Antoun | Hendrik Blase | Constanze Budde | Jonathan Dehn | Luise Fechner | Malin Feige | Paulina Görg | Wivie Grünther | Antonia Huhn

Aaron Jeuther | Anna Katharina Kassautzki | Nora Kleiner | Helen Kopper | Klara Köhler | Anja Köneke | Charlene Krüger | Jonas Meyerhof | Anne Müller



Altana Namsaraeva | Daniela Obst | Philip Reissner | Laura Schirrmeister | Magnus Schult | Vy Tran | Veronika Wehner | Sun Young-eun | Charlie Ziezing

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

Text: Jonas Meyerhof
Foto: Jonathan Dehn

Hoffnung: Das richtungsweisende, aufklärerische Licht aus einer besseren Zukunft, erreicht die öffentliche Debatte immer weniger. Neben technischem Fortschritt, besseren Informationsmitteln und wachsender globaler Wirtschaft, wächst auch das Bewusstsein für die Beschädigung der Ökosysteme, für die soziale Ungleichheit und für die Barrieren zur Teilnahme am öffentlichen Leben. Das Vertrauen in die bestehenden politischen Systeme sinkt. Statt zur hoffnungsvollen Solidarisierung, Rationalisierung und Emanzipation, kommt es in großen Teilen der Gesellschaft zu Politikverdrossenheit, gesellschaftlicher Abspaltung und zum Erstarken des Populismus.

Jene, welche versuchen vor der steigenden Verantwortung in den Badeurlaub nach Thailand zu fliehen, tauchen letztlich durch Plastiktüten. Und die anhaltende Sehnsucht nach Legitimität, Sicherheit und Übersichtlichkeit bleibt nicht lange ungestillt. Rechtspopulisten schüren aus der Unsicherheit Ängste und bieten gleichzeitig die Illusion eines einfachen Auswegs. In dem Essay *Warum rechte Elitenkritik erfolgreich ist* (Tagesspiegel 30.09.2018) beschreibt Nils Markwardt, wie die Großbürgerliche Rechte sich als die *wahre* beziehungsweise als *Superelite* inszeniert, die gegen *volksferne etablierte Eliten* des *degenerierten Systems* zurück in eine extrem idealisierte, klar durchhierarchisierte und harmonische alte Ordnung führen könne. Das Ideal einer ausgedachten Vergangenheit, kann zumindest die gefühlten Verhältnisse der Gegenwart auf den Kopf stellen. Es kann anstelle von scheinbarer Aussichtslosigkeit oder Verantwortung die Möglichkeit bieten, sich selbst zum Opfer einer bewältigbaren, unverdienten Herrschaft von *unterlegenen Minderheiten* zu machen.

Diese Nostalgie ist hoch widersprüchlich und irrational. Und sie hat einen entscheidenden Vorteil: Während Hoffnung enttäuscht werden kann, ist sie dagegen immun. Sie hat aber auch einen Nachteil: Wer nicht nach vorne schaut, läuft immer wieder gegen die gleiche Wand.

PLASTIK IN ALLER MUNDE

Text: Wivie Grünther

… und das leider nicht nur bildlich gesprochen. 62 Prozent des Plastikmülls stammt von Einweg-Verpackungen, dem Coffee-to-go-Becher, dem berüchtigten Strohhalm, der Tüte beim Supermarkt und, und, und. Willst du wissen, was mit Plastik passiert, wenn wir es in die gelbe Tonne stecken? Wie unsere Rewe-Tüte im Meer endet, was sich hinter dem Wort *Pfand* verbirgt oder wo du am einfachsten in Greifswald plastikfrei einkaufen gehen kannst? Das erfährst du hier!

Seitdem 1950 das erste Plastikprodukt auf den Markt gekommen ist, scheinen wir vergessen zu haben, wie die Welt ohne funktioniert. Regionales Bio Gemüse in der Plastikschale mit Plastikschutzschicht, Brot in der durchsichtigen Plastiktüte und Plastikpflanzen im Zimmer. Welche Auswirkungen das auf Menschen und Natur hat, war zu Beginn nicht abzusehen. Die Konsequenzen haben uns jetzt aber eingeholt. Im idyllischen Tauchurlaub in Thailand, muss man erst durch die treibenden Plastiktüten hindurchtauchen. Der einst saubere Strand wird zur Müllhalde der Natur und ganze Küstenlinien werden mit Unmengen von Müll überschwemmt.

RECYCLING – WAS STECKT EIGENTLICH DAHINTER?

Recycling hieß bei uns bis Anfang des Jahres, dass wir unser Plastik nach China exportieren und es jemand anderen machen lassen. 87 Prozent des Europäischen Plastikmülls wurden so entsorgt: Aus den Augen, aus dem Sinn. Was dort damit geschah, ist ungewiss, da es keinerlei Transparenz gab. Die chinesischen Recycling-Fabriken stehen im Verdacht, den Müll teilweise im Boden zu vergraben oder ohne Filter zu verbrennen. Ganz groß dabei: Plastikflaschen und ungetrennter Kunststoffmüll. Im Januar hat China nun aber strengere Vorschriften geltend machen lassen und nimmt nur noch vorsortieren Plastikmüll an, seitdem verbrennt die Bundesrepublik Deutschland 70 Prozent ihres Altplastiks selber, ist jedoch nach wie vor überfordert mit der eigenen Last des Plastikverbrauches. Noch immer gibt es nicht genügend Lagerplätze und Recycling-Anlagen. Eine positive Auswirkung ist, dass die vorhandenen Recycling-Anlagen des Landes boomen, hier wird sauber in Einzelteile getrennter Müll zu fünf Millimeter großen Pellets geschmolzen, die daraufhin wieder in den Kreislauf eintreten können.

WIE KOMMT MEINE PLASTIKTÜTE INS MEER?

Zehn Flüsse sind die Hauptlieferanten des Meeresmülls, acht davon verlaufen durch China. Keine Überraschung, wenn man bedenkt, dass nicht nur Deutschland seinen Plastikmüll dorthin exportiert hat, sondern ganz Europa und Amerika. Weitere Problemfälle sind auch Indien und Vietnam, da sie vergleichsweise unterentwickelte Abfallentsorgungssysteme haben und ein Großteil des Mülls in Flüssen und Meeren landet.

Es entstehen die berühmten *garbage patches*: riesige Müllstrudel, die sich in den Weltmeeren verteilen. Der große pazifische Müllstrudel fasst knapp 80.000 Tonnen Plastik in einem Gebiet von 1,6 Millionen Quadratkilometern, das entspricht der dreifachen Fläche Frankreichs. 99 Prozent des Mülls im Strudel sind Plastikteile, teils aus Fischereibetrieben, teils vom Festland. Gerade die Tierwelt leidet darunter, sie verletzen und strangulieren sich durch größere Teile und verschlucken die kleinen Plastikteile – die ihren Organismus nie wieder verlassen können. Genau diese Tiere landen dann später auf unseren Tellern.

Man muss gar nicht so weit in die Ferne schauen um zu sehen, dass wir ein Plastikproblem haben. In der Nord- und Ostsee landen jedes Jahr 20.000 Tonnen Müll! Alleine hier in Greifswald wurden am weltweiten *Ocean Cleanup Day* in Wampen rund 120 Kilogramm Müll gesammelt.

EUROPAS ANTWORT

Konfrontiert mit diesen Müllbergen hat das EU-Parlament nun gehandelt und neun Plastikgegenstände EU-weit verboten. Darunter Trinkhalme, Besteck, Teller, Luftballonstäbe, Rührstäbchen für Kaffee, dünne Plastiktüten und Wattestäbchen. Ein Schritt in die richtige Richtung. Das ändert jedoch vorerst nichts an den Hauptfaktoren Verpackungsmüll und Plastikflaschen.

Das Pfandsystem ist ein weiterer Schritt in die richtige Richtung: super für das Gewissen und den Geldbeutel. Aber was steht dahinter? Jede Minute werden eine Millionen Pfandflaschen weltweit verkauft. Gereinigt und sortiert können manche davon bis zu 15 mal wiederverwendet werden. Der große Teil wird geschreddert und zu Flakes verarbeitet, die man zu Fleecepullis und Decken weiter verarbeiten kann. Jedoch nicht ohne Konsequenzen: Bei jedem Waschgang lösen sich kleine Plastikpartikel und gelangen so durch das Abwasser in die Flüsse und Meere. In Ländern ohne weit ausgebaute Entsorgungssysteme, landen die Flaschen auf der Straße oder in der Natur. Im Wasser brauchen sie bis zu 450 Jahre um sich in kleine Plastikpartikel zu zersetzen.

WO ANFANGEN? DEIN GUIDE ZUM PLASTIKFREIEN EINKAUF

In Greifswald wurde der *ReCup* eingeführt! An 18 Standorten kannst du deinen geliebten Coffee-to-go jetzt umweltfreundlich mitnehmen. Einfach im *ReCup* bestellen und nächstes Mal wieder mitbringen. Nach Schätzung der Stadtverwaltung gehen täglich rund 2500 Einwegbecher über die Theken – mithilfe des *ReCups* kann diese Zahl wesentlich gesenkt werden.

1. Nudeln & Co

DM, Bio am Hafen

Hier bekommst du Reis, Linsen, Nudeln, Bulgur und Haferflocken in Papierverpackungen.

2. Obst & Gemüse

Asia Laden, Wochenmarkt, Bio am Hafen, Edeka

Der Frischwarenmarkt findet am Dienstag, Donnerstag, Freitag und Sonnabend auf dem historischen Marktplatz statt. Hier wird euch so gut wie alles in selbst mitgebrachte Behälter eingefüllt.

3. Müsli

Martins Bio Laden, Bio am Hafen

Direkt zum selber Abfüllen, so kannst du auch deine eigenen Kreationen erstellen.

4. Brot

eigene Stoffbeutel

Bei dem Bäcker deines Vertrauens einfach mit eigenem Stoffbeutel ankommen und nett fragen.

5. Haushaltsartikel

DM

Von Seifenbars, Spülmittel, Waschmittel, Bambus-Zahnbürsten, Zahnpasta, alles was du im Haushalt brauchen könntest, wirst du mit größter Wahrscheinlichkeit im DM finden.

6. Tee

Tee Kontor

Selbst Glas mitbringen und direkt abfüllen lassen.

Also packt eure Stoffbeutel und Gläser ein und auf ins Abenteuer. ⓜ

SICHERER HAFEN & FERNE GRENZEN

Text & Foto: Anna Katharina Kassautzki

Immer wieder kamen die Push-Mitteilungen aufs Handy: »erneut Tote im Mittelmeer«. Obwohl es in letzter Zeit augenscheinlich ruhiger wurde, beschließen immer mehr Städte sich mit der zivilen Seenotrettung zu solidarisieren. Warum ist das so und was ist eigentlich los im Mittelmeer?

Greifswald möchte nicht nur Heimathafen, sondern auch sicherer Hafen für Menschen sein. Am 22. Oktober 2018 hat die Bürgerschaft der Hansestadt Greifswald einen fraktionsübergreifenden Antrag beschlossen. Der Titel dieses Antrages heißt *Angebot zur Flüchtlingshilfe – Seenotrettung im Mittelmeer aufrechterhalten* und beschäftigt sich mit der aktuellen Situation im Mittelmeer. Mit 20 zu 18 Stimmen wurde der Antrag angenommen und die Bürgerschaft spricht sich damit für die Aufnahme weiterer Geflüchteter und ihre Solidarität mit den privaten Seenotrettungsorganisationen aus.

Aber warum ist das überhaupt nötig? Der Herbst kommt und es ist ruhig geworden um das Mittelmeer. Lediglich vereinzelt hört man in den Nachrichten noch Berichte über Flüchtende. Dabei ist die Situation so prekär wie noch nie. Laut der Organisation *Sea-Watch e.V.,* die sich auf Zahlen der Vereinten Nationen und dem italienischen Institut für politische Studien beruft, stirbt jeder fünfte flüchtende Mensch im Mittelmeer. Die genaue Zahl der Toten kann niemand feststellen, denn es werden nur die bekannten Todesfälle gezählt. Wie viele Schiffe mit Flüchtenden untergehen, ohne jemals entdeckt zu werden, weiß niemand.

Die absoluten Zahlen an Toten gehen im Vergleich zu den letzten Jahren zurück, die relativen Zahlen jedoch steigen massiv an. Die Überfahrt über das Mittelmeer ist so gefährlich wie nie. Das Mittelmeer ist mittlerweile die tödlichste Fluchtroute weltweit.

WAS BISHER GESCHAH

Um zu verstehen, wie es so weit kommen konnte, müssen wir einen Rückblick wagen: Bis zum Oktober 2014 betrieb die italienische Marine und Küstenwache die Operation *Mare Nostrum,* durch die eine Vielzahl an Flüchtenden sicher nach Italien geleitet und Schlepperbanden festgenommen werden konnten. Ab Oktober 2014 startete dann die Operation *Triton* der europäischen Grenzschutzorganisation Frontex, die nicht zur Rettung von Menschen, sondern zur Sicherung der europäischen Außengrenzen vorgesehen war. Diese operierte nur noch in europäischen Hoheitsgewässern und war finanziell nur mit rund einem Drittel der Mittel von *Mare Nostrum* ausgestattet.

Die durch die Beendigung von *Mare Nostrum* entstehende Lücke füllten zunächst Handelsschiffe. Diese waren mit der Situation aber schlichtweg überfordert. Da sich die Europäische Union nicht auf ein Vorgehen einigen konnte, ergriffen private Organisationen die Initiative, um Menschen vor dem Ertrinken zu retten und erste Hilfe zu leisten. Die Situation im Mittelmeer verschärfte sich so weit, dass im Zeitraum von Januar bis April 2018 40 Prozent der Flüchtenden, die in Italien an Land gingen, durch private Hilfsorganisationen gerettet wurden.

Seit Juni 2018 hat Italien allerdings unter der rechtskonservativen Lega-Regierung seine Häfen dicht gemacht. Es dürfen kaum noch gerettete Menschen an Land gehen. Auch Handelsschiffe trauen sich nicht mehr, Menschen an Bord zu nehmen, in der Angst in Italien nicht anlegen zu dürfen. Schiffe sind zwar verpflichtet, Menschen in Seenot zu retten – Staaten sind aber nicht verpflichtet, diese aufzunehmen. Die meisten zivilen Rettungsschiffe durften die Häfen nicht mehr verlassen. Es kam zu einem totalen Shutdown der zivilen Seenotrettung im Mittelmeer. Unter fadenscheinigen Gründen wurden allerdings nicht nur die Schiffe am Auslaufen gehindert, sondern auch die privaten Aufklärungsflugzeuge am Boden gehalten. Diese können offensichtlich nicht direkt Menschen retten, aber in Seenot geratene Schiffe an die Behörden weitermelden. Es entsteht der Eindruck, die europäischen Staaten wollten vor dem massenhaften Sterben im Mittelmeer die Augen verschließen.

WARUM KOMMEN IMMER WENIGER?

Abschließend betrachten wir noch, warum eigentlich die absoluten Zahlen der Flüchtenden auf dem Mittelmeer zurückgehen. Die Europäische Union schützt ihre Außengrenzen entweder durch Zäune, wie in Ungarn, durch Frontex auf dem Mittelmeer oder durch Deals mit Machthabern wie Erdogan in der Türkei oder Mahamadou Issoufou im Niger. Entwicklungszusammenarbeit soll vor allem mit sogenannten *Transitländern* stattfinden, also Ländern, die auf Fluchtrouten liegen. Die EU arbeitet beispielsweise mit Omar al-Bashir, dem wegen Völkermordes angeklagten Präsidenten des Sudan zusammen. Auch mit Isaias Afwerki, der seit 1993 Chef der amtierenden *Übergangsregierung* Eritreas ist – ohne Opposition. Um die Fluchtrouten zu schließen, gibt es Geld, Technik und Ausbildung des Militärs.

All das hält Menschen nicht davon ab, vor Krieg, Hunger und Perspektivlosigkeit zu fliehen. Durch die Maßnahmen der EU wird diese Flucht aber gefährlicher. Die Internationale Organisation für Migration (IOM) geht davon aus, dass in der Ténéré-Wüste im westafrikanischen Staat Niger ungefähr drei Mal so viele Menschen sterben wie im Mittelmeer. Da die Checkpoints auf den sicheren Routen geschlossen wurden, weichen die Schleuser in die Wüste aus. Auch hier kann niemand genau sagen, wie viele Tote dort mittlerweile liegen.

Internationale Presseteams werden häufig mit dem Verweis, *es sei zu gefährlich*, nicht in die Wüste gelassen. Auch die Camps in Libyen sind für die Presse gesperrt. Misshandlungen, Vergewaltigungen und menschenunwürdige Bedingungen sind hier an der Tagesordnung. Ein Vertreter der UN äußerte in einem Bericht der Tagesschau vom 06.07.2018 in diesen Camps »herrschten entsetzliche Zustände« und es seien dort »auch Tausende von Menschen untergebracht, die nach Einschätzung des UN-Flüchtlingshilfswerks Anrecht auf Asyl oder zumindest internationalen Schutz haben.«

Wie es weitergeht, kann aktuell niemand voraussagen. Der Beschluss, nicht nur der Bürgerschaft Greifswalds, sondern auch vieler anderer Städte Deutschlands und die Wiederaufnahme der zivilen Seenotrettung lassen hoffen, dass sich im Mittelmeer nun endlich etwas bewegt. ⓜ

MEHR INFOS

Falls ihr euch weiter informieren oder engagieren wollt, gibt es unter anderem folgende Quellen:

UN-Migration Agency (IOM)

www.iom.int | missingmigrants.iom.int

Sea-Watch e.V.

sea-watch.org

AUS
MAGISCHEN

PHANTAS
ASTAW

Text: Jonas

Fast jede*r Studierede trägt im Geheimen einen Koffer mit sich herum – mehr oder weniger voll von Gerüchten über Hochschulpolitik. In dem Koffer vermutet man den Zugang zu einer befremdlichen Welt mit eigenen Regeln, voller zwielichtiger Wesen, trostlosen Bürokratiewüsten und tiefen politischen Gewässern. Ein Interview mit sechs AStA-Referent*innen zeigt, was hinter dem Ungetüm *Allgemeiner Studierendenausschuss* steckt.

RIDDIKULUS! ODER EXPECTO NON PATRONUM!

Die Spur beginnt bei uns – Freiheit ist die Möglichkeit, sich wirkungsvoll einsetzen zu können. Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) verwaltet, unterstützt und koordiniert dafür die verfasste Studierendenschaft. Er setzt Beschlüsse des Studierendenparlaments (StuPa) um und vertritt uns gegenüber der Universität und dem ~~Zaube~~ Bildungsministerium. Das klingt zwar unangenehm vertraut nach Bundesregierung – der AStA hat aber um einiges mehr drauf, obwohl er keinen einzigen Sitz im Studierendenparlament hat. Er bietet jedem*r Studierenden zur Bürozeit oder per E-Mail die Möglichkeit auf Augenhöhe Fragen zu stellen, Ideen vorzustellen und um Hilfe zu bitten. Inwieweit der AStA an dieser Stelle zu einer Plattform für Studierendenengagement zur Verbesserung der Studien- und Lebenssituation und der politischen Bildung werden sollte, wird unterschiedlich gesehen. Am Ende entscheidet das StuPa. Momentan wählt es Referent*innen für 6 Hauptreferate und 8 diesen zugeordnete, unterstützende Co-Referate – alle mit eigenem Aufgabenfeld. Die Aufwandsentschädigungen werde in der AStA-Struktur festgelegt und reichen von 200 bis 350 Euro im Monat.

ABENTEUERLICHE VERWALTUNG OHNE KOBOLDE

Fast der gesamte Reichtum an Verwaltungsaufgaben liegt zwischen dem AStA-Vorsitz, unterstützt durch die Co-Referate Presse und Design – und dem, nur für wenige sichtbaren, *Vierer-Finanz-Gespann* – dem Hauptreferat für Finanzen, den beiden Co-Referaten für Fachschafts-Finanzen und der AStA-Bürokraft.

Innerhalb des AStAs soll Jörn Rothacher als Vorsitzender die Arbeit der AStA-Referent*innen anleiten, koordinieren und unterstützen – er nutzt seinen angelernten Ordnungswahn, den geheimnisvollen *Interna-Teil* der wöchentlichen AStA-Sitzungen und einen Stammtisch – mit Erfolg. Die Referent*innen fühlen sich innerhalb des AStA wohl. Es gebe gegenseitigen Respekt, Pluralismus, Teamgeist und eine steigende AStA-Präsenz bei Veranstaltungen. Bei der Vermittlung zwischen AStA und StuPa gibt es gerade viel zu tun. Jörn trägt nicht nur die größte Verantwortung im AStA (und schon deshalb schnell mal seinen Kopf unterm Arm), sondern repräsentiert auch die studentische Selbstverwaltung gegenüber der Uni, der Stadt und außenstehenden Medien.

Marcel Gaudig ist als AStA-Finanzer nicht viel weniger waghalsig. Unter der finanziellen Notwendigkeit schmerzhafter Kürzungen soll er den Haushalt der verfassten Studierendenschaft bändigen. Dazu muss beraten, kontrolliert und dokumentiert werden. Obwohl ihm wenig Zeit fürs eigene Studium bleibt, setzt sich Marcel nebenbei auch für übersichtlichere Antragsformulare und die Beseitigung von Grauzonen in den Satzungen ein. Die Co-Referate für Fachschaftsfinanzen betreuen den Zugriff der Fachschaftsräte auf ihre Fachschaftsgelder und unterstützen den Finanzer bei der Haushaltsabrechnung. Ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt sowie Verbindung zum Dezernat für Beschaffung ist die AStA-Bürokraft.

AStA-Vorsitz	AStA-Presse	AStA-Design	AStA-Finanzen	AStA-Co-Finanzen	AStA-Co-Finanzen	AStA-Studium
Jörn Rothacher	Lina Brandes	Marco Rinn	vakant	Theodoros Weiße	vakant	vakant

S DER
N HOPO WELT

ASTISCHE VESEN

UND WO
SIE ZU FINDEN
SIND

Meyerhof

VERTEIDIGUNG GEGEN POLITISCHE UNMÜNDIGKEIT

AStA-Arbeit darf nicht durch Parteipolitik unterwandert werden. Das Konzept »unpolitischer AStA« ist aber selbst eine gefährliche politische Forderung à la Umbridge. Unser überparteilicher, aber politischer AStA setzt sich stattdessen für politische Mündigkeit und soziale wie ökologische Nachhaltigkeit ein. Soziale Nachhaltigkeit steckt auch im gemeinsam Spaß: Als Ehrenmitglied des *Studentenclub Kiste* bringt Goswin Schreck, Hauptreferent für Veranstaltungen und studentische Kultur, wichtige Kontakte mit.

Goswin will für mehr Pluralismus sorgen und bevorzugt Veranstaltungen, die *für etwas* – statt *gegen etwas* werben. Bei einer AfD Demo- und Gegendemo würde er sich lieber zwischen die Fronten stellen, anstatt zu polarisieren. Er kollidiert dabei manchmal mit der politischen Leitlinie des StuPas. Als Hauptverantwortlicher für AStA Großveranstaltungen müsse man verbissen und körperlich fit sein. In der Erstsemesterwoche gebe es extreme Arbeitsanhäufungen, während die Arbeit in der Vorlesungszeit ruhiger wird.

Extreme Aufgabenanhäufungen gibt es besonders im Referat *Soziale Aspekte*. Nach einigen Referatszusammenkürzungen umfasst es die Funktion der Gleichstellungsbeauftragten, die Unterstützung von Studierenden mit Behinderung, Beratungen zur Studienfinanzierung, die Betreuung von ausländischen Studierenden und alle sonstigen sozialen Problemfelder. Die derzeitige Hauptreferentin für Soziales, Sophie Nuglisch, kommt damit zurecht, sie sucht sich ihre Schwerpunkte – momentan unter anderem das Projekt *Wohnen für Hilfe*. Wichtig sei, sich gut zu organisieren und nicht alles alleine stemmen zu wollen, sondern sich in bestehende Organisationen einzuklinken.

Einen ähnlichen Ansatz hat Florentine Scheibeler, Hauptreferentin für Studium und Lehre. Sie sucht unter anderem Kontakt zum Prüfungsamt und Prüfungsausschüssen, bereitet das ganze Jahr über die 24h-Vorlesung vor und hat im letzten Semester eine Umfrage zur Prüfungsanmeldung durchgeführt. Gemeinsam mit Marcel Gaudig bedauern Florentine und Sophie, dass die Fachschaftsräte für den AStA nur schwer erreichbar seien. Einen bedeutenden Teil der Referatstätigkeit mache deshalb schon die Kontaktaufnahme und die Suche nach Feedback aus der Studierendenschaft aus.

Florentine und Sophie würden Studierenden am liebsten direkt helfen können und nicht so häufig an andere Stellen weiterleiten müssen. Die zuständigen Universitätsstellen haben bisher aber leider noch nicht reagiert.

Lucille Souquet ist ganz neu im Co-Referat für Umweltpolitik und Nachhaltigkeit. Mit ihr gibt es endlich wieder AStA-Mobilisierung für Umweltschutz. Sie versucht Kontakte neu aufzubauen und die AG Ökologie wiederzubeleben. Mit den letzten durch das StuPa bestätigten VV-Entscheidungen hat sie erstmal eine ganze Weile alle Hände voll zu tun. Lucille wurde lange durch Gerüchte von der unbesetzten Stelle abgeschreckt. Es sei viel cooler, als alle sagen und man bekommt sogar Geld! – wobei das eine eher untergeordnete Rolle spielt.

UNFREIWILLIGER IRRWICHT

Der AStA ist kein Monster aus einer anderen Welt, sondern ein institutionalisierter Teil unserer Freiheit. Weil er körperlos und ungreifbar ist, nimmt er für alle, die nur über entlaufene Gerüchte mit ihm in Berührung kommen, die Gestalt an, vor der man sich am meisten fürchtet. Die Arbeit der AStA-Referent*innen wird damit unnötig schwer. Gerade das StuPa sollte darauf achten, dass AStA-Arbeit und Privatleben durch freiwilliges Engagement und Freundschaften eng miteinander verknüpft sind, dass Meinungen und Methoden der Referent*innen sehr wohl auch zählen. Der AStA sollte aufpassen, seine Überparteilichkeit nicht bis in die politische Entmündigung der verfassten Studierendenschaft zu treiben – deren Wille durch das StuPa institutionalisiert ist. Die letzten Signale von Stupa und AStA zur Kommunikationsbereitschaft machen Hoffnung für Freiwillige darauf, dass so manches Gerücht aufgelöst wird. ⓜ

Anmerkung: Einige der AStA-Referent*innen sind nach dem Drucktermin bereits zurückgetreten.

AStA-Soziales Sophie Nuglisch
AStA-Co-Soziales Nikolas Peter
AStA-Veranstaltung Goswin Schreck
AStA-Sport Felix Zocher
AStA-HoPo Marcel Welkert
AStA-Gremien Finja Schlingmann
AStA-Ökologie Lucille Souquet

Märchen aus Dunkeldeutschland

Text: Daniela Obst

Es ist Vormittag. Unser 600-Seelen-Dorf irgendwo am Erzgebirgskamm, so kurz nach der Wende. Ich muss nicht in den Kindergarten. Windpocken. Mama ist mit mir einkaufen. Wir stehen mal wieder im Konsum an. Es ist wie so oft sehr voll hier, die meisten sind erwachsen.

Hinter dem Tresen die Verkäuferin. Von weitem sehe ich die vielen schönen Verpackungen, um die sie herumtanzt.

Als wir an der Reihe sind, unterhält sich meine Mutter mit der Verkäuferin. Fragen über die Sachen in den Regalen, Erwachsenenkram, Schlaglöcher auf der Dorfstraße. Münzen kullern.

Nächster Halt: Bäcker und Fleischer. Auch die kennt man bei erstem und zweitem Vornamen, vielleicht besser als man will, kennt ihre eigenen Eltern und Kinder. Man mag sie und mag sie nicht. Zum Bäcker darf ich samstags allein gehen. Die Bäckerin drückt mir den Familienbeutel mit unserem Nachnamen darauf in die Hand, den meine Mutter am Freitag dort abgegeben hat. Im Gasthof nebenan hole ich Bier für die Paparunde am Abend. Ich bin Kindergartenkind und erst ein paar Jahre später wird mir klarwerden, dass meine Biereinkäufe anderen Gesetzen unterlagen, als denen, die man irgendwo nachlesen kann.

Irgendwann, vielleicht 1992, kam meine Mutter weinend nach Hause. Betrieb geschlossen. Es flogen Türen. Es gab Geschrei. Viele Jahre Arbeitslosigkeit.

Irgendwann, vielleicht 1993, gab es plötzlich einen Supermarkt in der Kleinstadt nebenan. Mit Einkaufsrollis. Konnte man als Kind drinsitzen, sich im Vorbeifahren wahllos Dinge aus den Regalen angeln und warten, ob Mama die Kuckuckseier im Rolli findet, um schimpfend den Herkunftsort zu suchen. Es gab mehr und mehr Supermärkte in der Kleinstadt.

Unser Dorf – Konsum wurde geschlossen. Vor Tür und Fenster wurden Bretter genagelt. Ein graues, stumm gemachtes Haus am Straßenrand. Bald gingen beim Fleischer nie mehr die Rollläden hoch. Irgendwann war die Kneipe weg. Heute gibt es keinen Bäcker mehr, keinen Schuster, keine Schneiderei, keinen Schreibwarenladen, kein Altenheim.

Die bewohnten Häuser im Dorf wurden schön gestrichen, ausgebaut, repariert. Wer wollte, legte sich sich einen schicken Vorgarten zu und ein ordentliches Auto.

Als ich ins Gymnasium kam, fuhren wir das erste Mal in den Urlaub. Eine Woche Balaton. 20 Stunden Opelfahrt. Zwei Jahre später noch einmal Urlaub. Balaton. Etwas unkreativ, aber Hauptsache, nicht an die Ostsee. Das war zu windig, zu kalt, zu nah, zu eigenes Kindheitstrauma, zu Ossi, zu FKK, zu Mückenplage. Bis heute sieht es in den Köpfen meiner Eltern in Vorpommern so aus wie 1970. Am Telefon sage ich, Greifswald sei sehr schön. Eltern sind sich sicher: mein Geschmack – unkonventionell und diskutabel. Ich bin mir sicher: Elterns last update – verdammt lang her.

Ich fahre nur selten zurück an den Ort meiner Kindheit. Von meinen 30 Klassenkameraden aus der dorfeigenen Grund – und Mittelschule leben heute nur noch fünf im Dorf. Die Schule gibt es nicht mehr.

Mein Vater beschwert sich, dass es einsam geworden ist. Früher, da habe es im Dorf drei Kneipen gegeben, die waren jeden Abend voll. Da saß man lange zusammen. Es habe mehr Gespräche gegeben. Und viel mehr Kinder überall. Heute fehle die Lebendigkeit. Man habe viele Buslinien gestrichen, das Amt sei jetzt über 20 Kilometer weit entfernt. Nichts könne man mehr vor Ort klären. Die Wende, für viele der Beginn der Langzeitarbeitslosigkeit. Ausbildungsberufe werden kaum noch angeboten, weil Handwerksbetriebe rar sind. An die SPD glaubt schon lang keiner mehr.

Viele Menschen hier fühlen sich von der Politik geprellt. Papa wählt AfD. Die AfD ist Partei Nummer eins geworden. In den Städten würden alle Ressourcen landen. Die Steuergelder, die kreativen jungen Leute, die Projekte. In Dresden wurden 20 Jahre nach der Wende kriegsgeschädigte Gebäude wiederaufgebaut. Aufwändig, stolz und prunkvoll lassen sich jetzt Frauenkirche und Neumarkt bestaunen. Für Dresdner und Touristen eine Augenweide. Für die Menschen aus den kleinen Dörfern ein Zeichen von Ungleichheit. Wir wurden vergessen. Die einen sind beim Schlaganfall in fünfzehn Minuten in der Uniklinik, werden geheilt. Die anderen werden vier Stunden quer durch den Landkreis gefahren und enden mit Behinderung. Trotz gleichem Krankenkassenbeitrag. Die einen haben öffentliche Verkehrsmittel und ein kulturelles Angebot. Die anderen haben RTL und SAT 1.

Tausend tolle Sachen eingeschweißt in Plastikfolie, für wenig Geld vom Discounter. Auto, Baustoffe, Ausland und der Rest der schönen neuen Welt im Tausch gegen Miteinander und Gestaltungsraum.

Ehemalige Schulfreunde, die jetzt in Hessen wohnen, kommen nicht mehr gern ins Dorf. O-Ton: »Die Dorfleute sind frustriert und missmutig«. Auf die Frage »Wie geht's?« heiße es in Hessen: »Super, und selbst?«. Im Erzgebirge heiße es: ***»Es muss ja.«***

Meine Cousine ist noch auf dem Land, als Lehrerin. Sie erklärte mir, es gäbe nur noch unterste und oberste soziale Schicht. Die Mittelschicht sei in die Stadt abgewandert. Die Klasse voller Kevins und Einsteins, nichts dazwischen.

Mein Papa will den Dorf-Konsum zurück. In jedem Dorf solle es eine Grundversorgung geben, auch sonntags. Und Kleinbusse sollen her, mehrmals am Tag. Nicht diese großen Linienbusse. Man soll die Busse wie Taxis herbitten können. Call a Busfahrer. Papa will auch, dass die stillgelegten Gleise wieder in Betrieb genommen werden. Und all die heruntergekommenen Bahnhöfe sollen wiedereröffnet werden und den Leuten Schutz geben können. Ein Bürgerpolizist solle dort sein, ein Waschbecken, ein Klo und warmer Tee. Auch die Behörden sollen wieder ins Dorf. Die Dorfangelegenheiten sollen hier abgestimmt werden. Woher sollen die Leute von sonst wo wissen, was am besten für den kaputten Teichdamm ist?

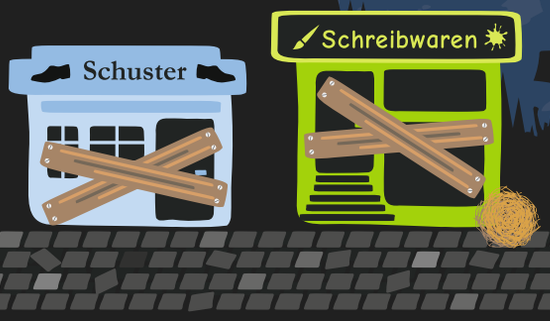
»Wenn man das auf jedem Dorf macht, was soll das kosten?«, denke ich. Und: »Warum nicht einfach entvölkern? Gibt es hier Zukunft?« Das Durchschnittsalter im Dorf beträgt 54 Jahre und wird in den nächsten Jahrzehnten weiter steigen. Altenpfleger, Apotheker, Physiotherapeuten, Ärzte und Taxifahrer würde man beschäftigen können. Die wollen aber nicht her, weil keine Infrastruktur und keine Kultur.

Das Dorf hat im Kapitalismus schlechte Karten. Wäre es nicht eine Ansammlung von Konsumenten billiger Discountartikel mit hoher Arbeitslosenquote, sondern eine aktive, selbstbestimmte Gemeinschaft mit direktem Einfluss auf Projekte im Dorf, wäre eine kleine Kommune attraktiver. In Norwegen gibt es Kleinstkommunen mit genauso viel Lehrern wie Schülern, einem demokratischen Dorfrat und einer kleinen Lokalwirtschaft. Eigenproduktion ist günstiger als Import aufgrund der hohen Zölle. Jeder hat was zu tun, wird gebraucht, hat etwas zu sagen, gehört dazu. Die Leute sind zufrieden. Gemeinschaft ist ein menschliches Grundbedürfnis. Wenn man den Leuten das Gefühl der politischen Ohnmacht nimmt und das Gemeinschaftsgefühl auf andere Art stärkt, entwaffnet man vielleicht die AfD.

Zu Ostzeiten hat es nichts gegeben, und endlich konsumieren dürfen war ein sich erfüllender Traum. Es ist heute besser, keine Frage. Aber wir haben andere Dinge zwischendurch vergessen. Vielleicht hat mein Papa recht mit den Kleinbussen, Bahnhöfen, Dorfpolizisten, Behörden und dem Dorfladen. Man könnte den Laden bevorzugt mit lokalen Lebensmitteln beliefern, somit die Wirtschaft vor Ort stärken und ökologisch unsinnig weite Strecken vermeiden.

Klingt utopisch. Aber: Wenn man 1970 den Dorfleuten erzählt hätte, dass es 40 Jahre später kein Lokalgewerbe, keine Schulen und so gut wie keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr gibt, hätte man es auch utopisch geheißen.

Wer auf dem Dorf wohnen will, möchte vielleicht gerade den Bäckerbeutel mit dem Familiennamen darauf frisch aufgefüllt mit Handwerksbrötchen abholen. Eigene Kleinstbetriebe, lokale Waren, mehr Nähe zwischen Produzent und Verbraucher, transparente Wege, weniger Anonymität. Abkehr von der Schnelllebigkeit der Stadt und ein bisschen Nostalgie. Vielleicht ist genau das die Chance für Dornröschen. (m)



AEP PLÜCKHAHN

Internet, Telefon & digitalTV

*Neujahrs*Wochen

Zum Einstieg ins neue Jahr!

Lassen Sie sich bei uns beraten
und sichern Sie sich bei Vertragsabschluss*
einen 25 € Aral Tankgutschein.

ARAL

vodafone

* Bei Neuabschluss eines Mobilfunk- oder Internetvertrages.

AEP PLÜCKHAHN

AEP Plückhahn Service GmbH, Domstraße 26, 17489 Greifswald
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9 bis 18 Uhr
Telefon: 0 38 34/51 88 20

KURZNACHRICHTEN NOVEMBER

Fehlende Verbundenheit

Jonas Meyerhof

Der seit August 2018 anhaltende Konflikt zwischen Studierendenparlament (StuPa) und Allgemeinem Studierendenausschuss (AStA) um die Zulassung von verfassungskonformen Verbindungen beim Markt der Möglichkeiten scheint sich zu beruhigen. Die Entscheidung steht zwar noch aus, aber das grundlegende Problem – das Scheitern von Kommunikation – wird angegangen.

Nachdem der AStA einen *veralteten* Beschluss des StuPas mit der Einladung von Verbindungen zum Markt der Möglichkeiten ignoriert und das StuPa, ohne viel inhaltliche Auseinandersetzung, Verbindungen nochmals vom Markt der Möglichkeiten ausschließt, eskaliert ein Kommunikationsproblem. Das StuPa wirft dem AStA vor, die Richtlinienkompetenz des Studierendenparlaments in allgemein-politischen Fragen nicht anzuerkennen, der AStA fühlt sich übergangen und sich in seiner Überparteilichkeit bedroht.

Der AStA lädt aus Protest pauschal auch andere Initiativen vom Markt der Möglichkeiten aus. Es folgt Verwirrung, eine Personaldebatte – aber auch die Neuauflage eines StuPa-Beschlusses von 2013. Der AStA wird beauftragt, Informations- und Diskussionsveranstaltungen über Verbindungen zu organisieren um den Diskurs zu versachlichen. Geplant werden eine Podiumsdiskussion und eine Informations-Broschüre. Nur vakant und etwas undurchsichtig ausgearbeitet, wird der erste Broschüren-Entwurf als *Werbeflyer* kritisiert. Der AStA nimmt sich nochmal Zeit und richtet eine AStA-AG ein, die später zur StuPa-AG Verbindungen wird. Die Entscheidung zu einem Vollversammlungsentschluss zugunsten der Verbindungen, der keine Rücksicht auf die laufende Auseinandersetzung nimmt, wird auf nach der Podiumsdiskussion vertagt. Maßnahmen für die Verbesserung der Kommunikation zwischen StuPa und AStA werden unterdessen angegangen. (m)

The Wandering Mind Is An Unhappy Mind

Laura Schirrmeister

Am 25. Oktober startete die Familien-Universität mit einer Vorlesung von Professor Christof Kessler zum Thema *Glücksgefühle – Wie Glück im Gehirn entsteht* in ihr zehntes Jahr. Kessler war von 1995 bis 2016 Lehrstuhlinhaber der Neurologie an der Universität Greifswald und Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurologie. 2017 veröffentlichte er ein Buch zum Vorlesungsthema und stellte dieses am Donnerstag der breiten Zuhörerschaft vor. Das Hirn besteht aus verschiedenen Regionen, welche bestimmte Aufgaben übernehmen. Diese sind nicht nur für Sprache, Sehen etc. wichtig, sondern auch für unsere Gefühle. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Botenstoffe Dopamin, dem *Glückshormon* und Oxytocin, dem *Kuschel- und Bindungshormon*, welche für unser Glück verantwortlich sind. Die Funktion des Dopamins wird vor allem bei Mangel sichtbar, was man besonders bei Parkinson-Erkrankten beobachten kann.

Mit Hilfe von MRT-Scans konnte man die Wirkungsstätten dieser Botenstoffe auch im menschlichen Hirn nachweisen. Doch wie kann man sein Glück im Gehirn aktivieren? Laut Kessler ist man vor allem dann glücklich, wenn man an nichts denkt. Doch ist dies im Grunde unmöglich. Kann man dennoch dem Glück im Hirn auf die Sprünge helfen?

Möglich ist es mit Disziplin und Übung. So sollen beispielsweise Meditation, aber auch Achtsamkeitsübungen helfen, weniger abzuschweifen und dadurch negative Gedanken zu zu lassen. So kann das Training bereits nach 48 Stunden erste Veränderungen im Hirn hervorrufen. Kessler zeigte auch Kurven zum Glücksempfinden der verschiedenen Altersgruppen. Besonders zu erwähnen ist, dass die *Glückskurve* von Menschen und Primaten übereinstimmt. Woraus man schließt, dass dieses Empfinden eine biologische Ursache hat. (m)

Neues aus dem StuPa

Voll Versammelt

Veronika Wehner

Diejenigen, die es am 6. November bis zum bitteren Ende ausgehalten haben, wurden nach fast sechs Stunden belohnt. Die Heimathafenkampagne hat einen Gutschein für Segelstunden und Merchandise zur Verfügung gestellt. Obwohl der große Saal am Lohmeyer-Campus fast voll war, war auch im Wintersemester 18/19 die Vollversammlung der Studierenden nicht beschlussfähig. Trotzdem fehlte es nicht an Debatten und Kontroversen. Die meisten Anträge drehten sich um die physische Infrastruktur für Studierende. Wasserspendern, Kaffee- und Bierautomaten, Steckdosen in Hörsälen, wiederverwendbaren Müllbeuteln, einem Lastenfahrrad für den AStA und einem Plüschmikrofonwürfel wurde zugestimmt. Wünsche nach Eisflächen und vergünstigte Preise im Schwimmbad wurden an die Bürgerschaft verwiesen, bzw. es wurde vom AStA berichtet, dass die Verhandlungen fehlgeschlagen sind. Auch diese Vollversammlung war nicht frei von Politik. Eine neue Namensdebatte konnte durch die Abwesenheit der Antragssteller*in abgewendet werden. Die Debatte um die Verbindungen (siehe *Fehlende Verbundenheit*) lief über einen sehr langen Zeitraum und endete damit, dass eine Liste von studentischen Verbindungen in Zukunft nicht mehr von der verfassten Studierendenschaft benachteiligt werden soll. Mit großer Zustimmung wurde darüber hinaus beschlossen, dass die Studierendenschaft Mitglied im Verein *Mensch Mensch Mensch e.V.* wird, der auch hinter der *Initiative Seebrücke – schafft sichere Häfen!* steht. (m)

IMMER NUR SEX
IST DIR ZU LANGWEILIG?
www.moritz-medien.de
MAKE IT
MAGICAL
Moritz Medien
Moritz Medien
Life
less
serious!
المملكة المغربية
ROYAUME DU MAROC
KINGDOM OF MOROCCO
جواز السفر
PASSEPORT
PASSPORT
moritz.
대한민국
REPUBLIC OF KOREA
여 권
PASSPORT
WRITE
THE
FUTURE.
MORITZ

MEHR ALS NUR MIGRATION

Text: Vy Tran
Foto: Jonathan Dehn

Erinnert ihr euch an die Zeiten, als die politischen Debatten sowohl im Bundestag als auch in der Öffentlichkeit noch frei und mit Respekt geführt wurden? Diese Zeiten vermisse ich schmerzlich. Seit der Migrationsdebatte wird überall nur gehasst und gehetzt. Statt über Fluchtursachen zu reden und sachlich miteinander eine Lösung zu finden, wird das Diskutieren durch die Intoleranz gegenüber anderen Meinungen, das Aufwiegeln gegen bestimmte Personengruppen, das Verbreiten »alternativer Fakten« und dem ein oder anderen Internettroll vergiftet. Seit wann ist der Rassismus wieder salonfähig? Wie kann man sich nur wünschen, dass Menschen lieber im Mittelmeer sterben sollen, anstatt sicher anzukommen? All diese Dinge sind für mich und viele andere einfach nur unbegreiflich.

Doch es ist nicht nur die – mittlerweile – hasserfüllte Diskussionskultur. Die ständigen Debatten um die Migration lähmen auch unsere Politik. Was ist mit der Arbeitslosigkeit, der Rente, dem Umweltschutz und weiteren Politikfeldern, die in der Zukunft genauso eine Rolle spielen? Die Migrationsdebatte hat sowohl die deutsche als auch die europäische Politiklandschaft durcheinandergewirbelt und teilweise zum Stillstand gebracht. Rechte in ganz Europa erstarken nur auf Grund dieses einen Themas. Versteht mich nicht falsch, die Flüchtlingskrise ist ein äußerst wichtiges Thema, für das es eine Lösung zu finden gilt. Doch wir verbauen unsere Zukunft dadurch, dass wir andere ebenfalls relevante Themen und Bereiche außer Acht lassen. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass Politik mehr ist als nur Migration.

MEINE ANGST, DEINE ANGST

Text: Luise Fechner | Fotos: Magnus Schult

Die Psychologie hat einiges aufzuholen: Die Seele des Menschen ist nicht halb so gut erforscht wie sein Körper. Ein Team von Forschern aus Greifswald und Dresden hat deshalb eine Studie entwickelt, die mit einem körperorientierten Ansatz frischen Wind bringen soll.

»Meistens kriegt gar keiner mit, dass etwas überhaupt nicht stimmt. Manchmal dauert es nur ein paar Sekunden oder eine Minute. Ich hab aber auch erlebt, dass sich Panik über mehrere Stunden hinzieht.« Anton Vogel macht einen relativ gelassenen Eindruck, als er mir davon erzählt, was ihm für mehrere Monate den Studienalltag durchkreuzte. Vielleicht, weil die Panikattacken heute für ihn Vergangenheit sind. Zittern, Herzrasen, Atemnot, Angstschweiß und weiche Knie – die Symptome, die Anton aufzählt, machen deutlich, dass eine Panikattacke mehr ist als ein bisschen Furcht. Angst kennen wir alle. Sie ist eine der sechs Grundemotionen.

Aber wie kommt es, dass sie bei manchen Menschen solche Ausmaße annimmt, während andere sich schneller wieder beruhigen? Warum liegt Anton nach einer Panikattacke manchmal noch über Stunden weinend im Bett, während seine Freunde trotz gelegentlicher Angst ihren Alltag gut genießen können?

Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Anton ganz einfach empfindlicher ist als seine Freunde. Wenn wir jemanden empfindlich nennen, dann ist das in der Regel eher abwertend gemeint. Wir unterstellen, dass jemand, der empfindlich ist, für diese *Schwäche* selbst verantwortlich ist. So glauben wir, dass Menschen wie Anton sich *eben nicht so anstellen* sollten.

Allerdings macht man es sich damit sehr einfach: In der Psychologie gibt es nämlich schon lange die Idee, dass hinter Sensibilität mehr stecken könnte als eine bloße Charaktereigenschaft.

Diese Sensibilität ist der Kern der *Panik?! Was nun?*-Studie, die am Institut für Psychologie der Universität Greifswald durchgeführt wird. Ein Team aus Psychologen untersucht in Zusammenarbeit mit der TU Dresden, wie eine erhöhte Sensibilität mit Panikattacken zusammenhängen könnte. Dafür nutzen die Forscher eine anerkannte Präventionsmaßnahme: Im Gespräch mit einem ausgebildeten Trainer lernen die Studienteilnehmer, mit Panik umzugehen. Johanna Eisenhauer hat das Training sehr geholfen:

» Die Quintessenz ist, die Panik zu durchleben, statt sie zu vermeiden, sich also mit der Angst zu konfrontieren. Man lernt bei der Prävention, dass die Angst auch wieder geht – was für mich vorher nicht so selbstverständlich war. «

Laut Studienleiterin Dr. Christiane Pané-Farré ist heute klar, dass die wirksamen Methoden und Übungen, wie sie im Rahmen der Präventionsmaßnahme angewendet werden, den psychologischen Schutzmantel eines Menschen stärken können. Wie bei Johanna kann ein solches Training dafür sorgen, dass man weniger sensibel auf Situationen reagiert, die Angst auslösen könnten. Die Studie ist schon allein deshalb von Bedeutung, weil ungefähr 25 Prozent aller Erwachsenen bereits Erfahrungen mit Panikattacken gemacht haben. Damit jedoch nicht genug: »Wir wissen, dass auf eine Panikattacke nicht nur eine Panikstörung folgen kann. Auch das Risiko für Angststörungen, Sucht und Depressionen ist erhöht«, erklärt Dr. Pané-Farré. Panikattacken können also ein Wegbereiter für alle möglichen Formen von lang anhaltendem psychischem Leiden sein. Zu untersuchen, ob und wie das Risiko gesenkt werden kann, von einer Panikattacke in eine langfristige psychische Erkrankung zu rutschen, ist deshalb Ziel der *Panik?! Was nun?*-Studie.

»Wir versuchen, mit unserer Studie neurobiologische, funktionelle und mechanistische Sicht auf eine Ebene zu bringen. Die interessante Frage für uns ist, ob es bei all den Folgeerkrankungen einer Panikattacke letztendlich einfach um ein sensibilisiertes Defensivsystem als gemeinsamen Nenner geht«, so Dr. Pané-Farré.

Anders ausgedrückt: Haben Menschen wie Anton und Johanna vielleicht deshalb ein erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen, weil ihr psychologischer Schutzmantel Löcher hat? Löcher, die zum Beispiel durch einen Fehler im Nervensystem entstehen? Um das herauszufinden, führen die Psychologen drei Untersuchungen an den Studienteilnehmern durch. Die ersten beiden finden unmittelbar vor und zwei Wochen nach der Präventionsmaßnahme statt. Die dritte folgt ein Jahr später. So kann überprüft werden, ob die Löcher im psychologischen Schutzmantel auch langfristig durch die Präventionsmaßnahme gestopft werden können.

WAS DER KÖRPER SAGT

Dienstagnachmittag im Zentrum für Psychologische Psychotherapie. Hier erfahre ich, wie eine Untersuchung im Rahmen der Panikstudie aussieht. Der Versuchsraum ist durch eine Wand geteilt: Auf der einen Seite sitzt Dr. Christoph Benke, der zum Forscherteam gehört, auf der anderen zwei Studentinnen. Sie stellen für mich eine typische Untersuchung nach. Eine der beiden Studentinnen sitzt mit mehreren Sensoren auf der Haut auf einem Stuhl. Sie wartet darauf, dass auf dem Bildschirm ihr gegenüber ein Gesicht erscheint. ▶

Über einen zweiten Bildschirm kann Dr. Benke sehen, wie sich die körperlichen Reaktionen der Studentin mit jedem neuen Gesicht verändern. Was für mich wie eine Reihe von wenig beeindruckenden Kurvendiagrammen aussieht, ist für die Forscher sehr aufschlussreich. Kurzerhand setze ich mich selbst auf den Stuhl der Versuchsperson, einen Sensor auf meinen Handrücken gestöpselt. »Merkst Du schon was?«, fragt Dr. Benke von der anderen Seite. Er muss die Frage dreimal wiederholen und dreimal den Reiz erhöhen, bevor ich mit Ja antworte. Wir untersuchen noch einige andere Reize, über die ich hier nicht mehr verraten kann. Dr. Pané-Farré sagt dazu: »Wenn die Versuchsteilnehmer bereits mit einer Erwartungshaltung zu uns kommen, prägt das die Ergebnisse natürlich entsprechend. Das zu verhindern ist gerade in der Psychologie sehr wichtig.« Was auf die Versuchspersonen während der körperlichen Untersuchung genau zukommt, erfahren sie also erst vor Ort. So viel lässt sich jedoch vorwegnehmen: Bis auf eine Blutabnahme gibt es keine Nadeln in die Haut; Fokus der Untersuchung sind die Gesichter oder geometrischen Figuren auf dem Bildschirm und die dazugehörigen Messungen der Sensoren.

»Zusätzlich stellen wir noch einige Fragen, zum Beispiel danach, wie die Teilnehmer sich in der letzten Zeit gefühlt haben oder wieviel Angst sie erlebt haben«, erläutert Dr. Benke. »Bei der zweiten Untersuchung – also nachdem das Training stattfand – können wir dann feststellen, ob sich etwas verändert hat.«

DIE PSYCHE NEU DENKEN

Körperliche Untersuchungen in der Psychologie sind nicht neu. Die *Panik?! Was nun?*-Studie könnte jedoch eine Vorreiterrolle einnehmen, die die Erforschung der menschlichen Psyche in eine ganz neue Richtung lenkt: Der Fokus soll auf neurobiologischen Mechanismen liegen. Was passiert bei den Teilnehmern genau im Gehirn oder zum Beispiel der Haut? In anderen Worten: Die Studie untersucht, wie der psychologische Schutzmantel auf niedrigster Ebene funktioniert. Wenn das herausgefunden wird, gibt es womöglich Grund für die Hoffnung, auch gezielt Therapieverfahren zu entwickeln. Diese würden sich wahrscheinlich stark von gängigen Psychotherapien unterscheiden, da sie nicht eine einzelne Erkrankung wie eine Angststörung, Alkohol- oder Magersucht in den Mittelpunkt stellen. Stattdessen würde sich eine solche Therapie an Auffälligkeiten im Gehirn und Nervensystem orientieren, die bei allen Patienten auftreten, unabhängig davon, um welches Krankheitsbild es geht. So schnell entwickelt sich die Forschung in dieser Richtung zwar nicht, aber genau dieser übergreifende Ansatz ist es, der für die Greifswalder Psychologen von Bedeutung ist. »Entstanden ist diese Studie letztlich, weil wir sehr unzufrieden mit dem aktuellen Stand der Psychologie sind.

Körperliche Erkrankungen sind seit langem intensiv erforscht, was man von psychischen Erkrankungen nicht sagen kann«, fasst Dr. Pané-Farré die Motivation für die Panikstudie zusammen.

»Bisher hat man sich in der Psychotherapie immer stark auf subjektives Empfinden konzentriert. Im Mittelpunkt stand immer die bestimmte Diagnose, die ein Patient mitbringt.« Klar, denn nur, was ein Mensch persönlich fühlt und wovor er Angst hat, kann von einem Psychotherapeuten behandelt werden. Oder?

»Es ist verständlich, dass die Psychologie sich in diese Richtung entwickelt hat. Man hat mit dem gearbeitet, was sichtbar ist«, räumt Dr. Pané-Farré ein – und spielt damit auf Magersucht, Depressionen oder Panikstörungen an. »Wir glauben aber mittlerweile, dass wir das Ganze nochmal aus einem völlig neuen Blickwinkel betrachten sollten.« Dr. Benke ergänzt: »Es geht uns darum, mit dem Schubladendenken in der Psychologie aufzuräumen. Auch, wenn sich das Problem in unterschiedlichen Symptomen äußert – letztendlich liegen wahrscheinlich ähnliche Mechanismen zugrunde.«

Werden also in Zukunft sämtliche psychischen Erkrankungen auf dieselbe Weise therapiert? Wo bleibt dann der einzelne Patient mit seiner Angst vor Menschenmengen, Spinnen oder Kalorien? »Es ist nicht unser Ziel, die subjektive Sicht aus der Forschung zu nehmen«, stellt Dr. Benke klar. »In unseren Untersuchungen gehen wir natürlich auf die Patienten ein und fragen, wie war das für Sie, die Angst?«

Das alles klingt vielversprechend. Doch eine Studie lebt letztendlich von ihren Teilnehmern – und von denen könnte es trotz Aufwandsentschädigung momentan wirklich mehr geben. Die Forscher werben über zahlreiche Kanäle für ihr Projekt, für das sie drei Jahre lang Gelder bekommen. Insgesamt sollen 300 Menschen untersucht werden. »Wir machen uns natürlich auch Gedanken darum, warum die Studie so schleppend anläuft und wie wir noch mehr Leute erreichen können. Vielleicht ist einigen das Wort *Panik* schon zu krass? Möglicherweise denkt man: Große Angst hatte ich schon, aber Panik?«, sagt Dr. Benke. Und Dr. Pané-Farré ergänzt: »Dabei setzen wir genau dort an, nämlich bereits vor einer ernsthaften Störung mit heftigen Symptomen.« Woher weiß man nun also, ob man zur Zielgruppe der Studie gehört? Letztendlich spricht man laut den Psychologen von einer Panikattacke, manchmal auch Angstattacke genannt,

wenn die Angst heftig und plötzlich kommt und nach kurzer Zeit wieder abflaut.

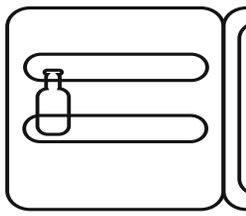
So ähnlich also, wie Anton das beschrieben hat. Wem solche Erfahrungen bekannt vorkommen, für den kann es sich lohnen, an der Studie teilzunehmen. Drei Untersuchungen, für die man auch noch bezahlt wird, scheinen ein kleiner Preis für ein Gespräch mit einem Psychologen. ⓜ

MITMACHEN

Du hast Interesse an der Studie? Dann melde Dich unter *panik-was-nun.de* an! Ob das das Richtige für Dich ist, erfährst Du über ein Onlinescreening.

NEUES SEMESTER, NEUES ICH

EIN SELBSTVERSUCH



Text: Muriel Antoun & Malin Feige | Grafiken: Altana Namsaraeva

DAS LEBE

Wer kennt sie nicht? Diese Motivation zum Semesterbeginn, diesmal alles besser zu machen. Organisierter zu sein, fleißiger, pünktlich und vor allem immer anwesend. Und wir alle wissen, wie lange die Motivation für gewöhnlich anhält. Aber was können wir tun, damit wir wirklich besser werden?

6.30 Uhr, mein Wecker klingelt. Ich drehe mich nochmal um, aber er gibt einfach nicht auf. Ist der heute lauter als sonst? Ich quäle mich aus dem Bett – gestern wurde es eindeutig zu spät. Aber wer denkt sich denn Vorlesungen morgens um acht aus? Im Wintersemester…

Ich gehe zum Fenster, es ist stockdunkel, aber die fetten Regentropfen an der Scheibe sind nicht zu übersehen und das Prasseln dagegen nicht zu überhören. Weiß meine Dozentin überhaupt, wer ich bin? Ich glaube, heute erfährt sie es nicht… Ich krieche zurück in mein warmes Bett. Nur noch eine Stunde, dann habe ich noch ganz viel Zeit, bevor es in die Vorlesung um 10 Uhr geht. Ganz entspannt und ganz sicher gehe ich da hin.

Ich mache die Augen auf, erhasche einen Blick auf die Uhr neben meinem Bett. 10.30 Uhr. Verdammt.

Ich schlurfe zum Kühlschrank und starre hinein. Ob die Lieferservices schon aufhaben? Bestimmt. Aber was sagt mein Konto dazu? Verdammt. Die guten Vorsätze zum Semesterstart sind schlimmer als die zu Neujahr, ehrlich.

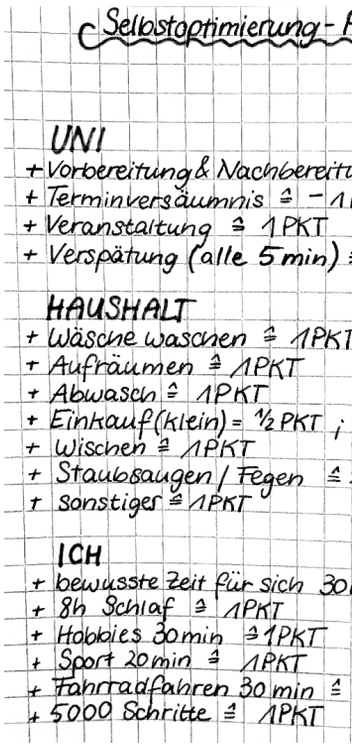
MEIN WEG ZUR OPTIMIERUNG

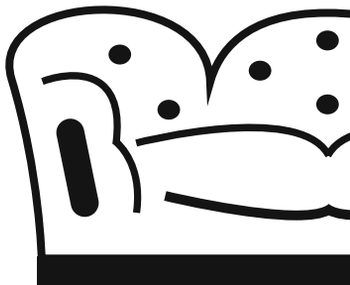
Da der Tag jetzt ohnehin gelaufen ist, setze ich mich vor meinen Laptop. Ich checke meine Mails, scrolle durch sämtliche soziale Netzwerke und lande letztendlich hier: »Selbstoptimierung – so schaffen Sie mehr am Tag«. Google weiß, was ich brauche. Google weiß alles. Auch, was Selbstoptimierung überhaupt heißen soll. Selbstoptimierung bedeutet, in jedem Bereich das Maximum zu erreichen, perfekt zu sein, besser zu sein als andere und vor allem besser, als man es selbst gestern noch war.

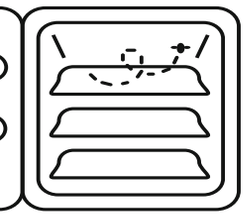
Okay, perfekt muss ich vielleicht nicht sein, aber besser als gestern … oder heute? Auf jeden Fall. Durch die Selbstoptimierung soll man glücklicher werden und das Leben sinnvoller und bewusster nutzen. Steht da jedenfalls. Ich sag mal so, sinnvoller als vormittags um halb zwölf in Jogginghose vor meinem Laptop zu sitzen, nachdem ich bereits zwei Veranstaltungen verpasst habe, geht immer. Oder? Jetzt muss ich nur noch wissen, wie man das so anstellt. Aber dafür habe ich ja Google, denn Google weiß schließlich alles. Natürlich auch, dass ich mir gerade zahlreiche Artikel und Videos zum Thema Selbstoptimierung angeschaut habe. Die Tipps zur Umsetzung sind also nicht weit.

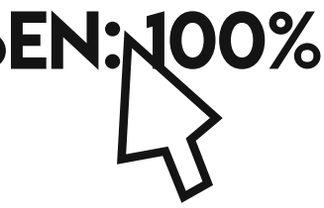
Ich entscheide mich für einen Selbstversuch, bei dem ich mir pro (sinnvoller) Aktivität Punkte verdienen kann. Ich vergebe also meine Punkte für sämtliches sinnvolles Zeug, das mir so einfällt und in meinem Leben Bedeutung hat oder von mir erledigt werden muss.

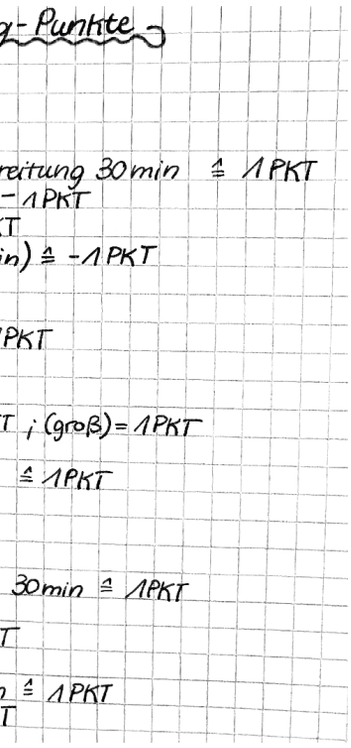
So, prima. Tagesziel sind 15 Punkte, Wochenziel sind 110 Punkte. Demnach muss ich mein Tagesziel für mein Wochenziel noch toppen. Einen Tag schludern bedeutet also am nächsten Tag reinhauen. Und Uni schwänzen gibt Punktabzug. Um das wieder aufzuholen, müsste ich stattdessen joggen gehen. Ob das so eine gute Alternative ist?











DIE TESTWOCHE

Tag 1: Ich bin hochmotiviert und sammle Punkte, was das Zeug hält. Ich starte direkt mit dem ersten Punkt am Morgen, da ich volle acht Stunden Schlaf bekommen habe. Müde bin ich trotzdem, will mich aber nicht von meinem Vorhaben abbringen lassen. Ich erledige also jede Menge Haushaltskram, mache ein wenig Sport und versuche Schritte zu sammeln. Wenn man kein Ziel hat, ist das gar nicht so einfach. Ich sitze an diesem Tag nicht eine Minute still und schaffe trotzdem nur 14 Punkte. Etwas frustrierend, aber morgen ist ein neuer Tag.

Tag 2: Ich versuche meinen Tag möglichst so zu gestalten, dass ich die verlorenen Punkte vom ersten Tag wieder rausholen kann. Immerhin muss ich, um mein Wochenziel zu erreichen, die tägliche Punktzahl von 15 sogar mehr als einmal toppen. Ich schaffe unglaublich viel, die Wohnung ist sauber, sämtliche To-Dos sind abgehakt, die Punkte trotzdem *nur* bei 16 und ich bin total k. o. Ich habe ein Gefühl von Rastlosigkeit. Selbst die Entspannung erscheint mir wie eine Pflicht, nur, um Punkte zu sammeln.

Tag 3 und 4: Unerwartet macht mir ein Kinobesuch einen fetten Strich durch die Rechnung. Ich hatte mir für heute besonders viel vorgenommen, wer hätte gedacht, dass ich gerade heute auf dem Weg vom Fahrrad fliege und für den Rest des Tages lahmgelegt bin. Punkte sammle ich deshalb nur 4 – mein Wochenziel wird wohl nicht mehr zu erreichen sein.

Tag 5: Viel war heute nicht drin, obwohl ich den ganzen Tag nicht eine Minute stillstand. Von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends von Vorlesung zu Vorlesung zu Seminaren und Lerngruppen hüpfend, konnte ich nur läppische 7 Punkte für mich gewinnen. Irgendwie enttäuschend, denn auch wenn ich weiß, dass ich heute viel getan habe, fühlt es sich nicht so an.

Tag 6 und 7: Meine Motivation fürs Punktezählen schwindet. Ich muss zugeben, ich war die letzten Tage hochproduktiv. Ich habe so ziemlich jede freie Minute genutzt, um irgendetwas Sinnvolles zu tun und ja, das ist ein super Gefühl. Es gab keinen Tag, an dem ich abends das Gefühl hatte, ich hätte ihn nicht genutzt und doch ist alles, was ich will, mich auszuruhen. Einfach nur vor dem Fernseher gammeln und nichts tun. Aber dafür gibt's ja keine Punkte, richtig?

LEVEL ERREICHT?

Wenn man Kindern vorschreibt, was sie tun sollen, sei es etwas, das sie toll finden, oder nicht, sträuben sie sich dagegen. Es stellt sich heraus, dass dies nicht nur bei Kindern der Fall ist.

Zwar habe ich viel gemacht, doch hatte ich das Gefühl, zu allem gezwungen zu weden.

Zur Uni gehen? Nicht, weil ich es interessant finde und lernen will, sondern weil ich sonst einen Punkt verliere. Zeit mit Freunden verbringen? Nicht, weil ich sie gernhabe und ich mich bei ihnen wohlfühle, sondern weil ich dafür einen Punkt kriege. Zeichnen? Tanzen? Schreiben? Musik machen? Alles nur, um mir einen weiteren Strich in meine Punkteliste setzen zu können. Selbst mein Schlaf war nur Teil der Selbstoptimierung.

Irgendwann während des Versuchs habe ich angefangen, die Punkte als *Lebenspunkte* zu bezeichnen, die ich sammeln muss, um ein höheres Level zu erreichen. Die Idee fand ich ganz lustig, bis mir die Wahrheit hinter diesem Konzept klar wurde. Ein höheres Lebenslevel, gibt es sowas überhaupt? Im Hinblick auf die Selbstoptimierung wird es mit Leuten verbunden, die immer arbeiten, die die Extraversion geradezu verkörpern und die dabei auch noch total entspannt ihren Hobbies nachgehen können. Ein kapitalistischeres Konzept ist der Gesellschaft wohl nicht eingefallen. Hier wird Leben, um zu arbeiten groß geschrieben.

Manchmal will man alleine sein, manchmal will man Stunden auf YouTube surfen, manchmal braucht man seine Zeit, um ein bisschen faul zu sein. Ich habe innerhalb dieser Woche herausgefunden, dass ich gar nicht dieser perfekte Mensch sein will, dass ich die Zeit genieße, in der ich gedankenlos vor Netflix sitze und dass ich auch mal gerne zwei Minuten zu spät komme, ohne dass man es mir unter die Nase reiben muss. ⓜ

Vorlesungs-Bingo Person 1

Spiele dieses Bingo gemeinsam mit der Person zu deiner Rechten.
Das zweite Bingo findest du auf Seite 29.

Das setze ich voraus.	Wo kann ich das hier lauter stellen?	Abweichung	Ich bin etwas erkältet.	Das Spannende daran ist ...
Sie haben das ja alle gelesen.	Hier gehen die Meinungen auseinander.	Die Folien werden nicht online gestellt.	zusammen-fassend	Ist das prü-fungsrelevant?
War das verständlich?	Wenn Sie jetzt nicht anfangen ...	Kann man das erkennen?	Aber dazu später mehr.	Warum geht das nicht?
Entschuldigen Sie die Verspätung.	Fehler	Das sollten Sie eigentlich wissen.	Daten	Dort drüben ist noch Platz.
Das behandeln wir dann beim nächsten Mal.	Gibt es noch Fragen?	Skript	Das sollten Sie sich merken!	beispielsweise

EPISODE 5: Meeting M-Boy

Die Maulende Myrte und Margarethe freuen sich über die Knobi-Überraschung in den Snacks.

Falling in Love! Madita meatet M-Boy.

MACH MIT!

Das Foto von Madita fällt aus dem Kühlschrank. Wie reagiert M-Boy? Schickt uns eure Antwort an: *magazin@moritz-medien.de* Auf Grundlage eurer Kreativität spinnen wir dann die Geschichte weiter!

Oktober-Schminke

Vorlesungs-Bingo Person 2

Spiele dieses Bingo gemeinsam mit der Person zu deiner Linken.
Das erste Bingo findest du auf Seite 26.

Im wahrsten Sinne des Wortes.	Da muss irgendwo ein Fehler sein ...	Wir haben keine Zeit.	Entschuldigen Sie die Verspätung.	Daten
Skript	Wir sind gleich durch.	Nochmal von vorn ...	Analyse	Für alle, die beim letzten Mal nicht da waren ...
Wikipedia	zusammen-fassend	Warum geht das nicht?	Bitte konzentrieren sie sich noch 5 Minuten.	Die Folien werden nicht online gestellt.
Ist das prüfungs-relevant?	Kann ich das wegwischen?	Kann man das lesen?	Fazit	Immer merken: ...
Ich bin etwas erkältet.	Das behandeln wir dann beim nächsten Mal.	War das verständlich?	Wenn Sie jetzt nicht anfangen ...	Eselsbrücke

DIE SOZIALE NORM

Text: Anne Müller
Foto: Leo Wegener

Wikipedia beschreibt sie als »konkrete Handlungsanweisung, die das Sozialverhalten betrifft«.

Aber gibt es diese Handlungsanweisung noch? Sind das unsere Gesetze? Ist es Ethik? Oder der Vorsatz, solange frei zu sein, bis man die Freiheit eines anderen beschneidet?

Kann eine sexuelle Orientierung, ein Name oder ein bestimmter Kleidungsstil diese Freiheit schon beschneiden?

Nein. Aber was diese Freiheit beschneidet, ist Pöbelei, weil man sich von ganz banalen Dingen angegriffen fühlt.

Vielleicht fühle ich mich ja auch durch Biertrinken im Zug um 10 Uhr morgens belästigt, aber solange du mir nix tust, tu ich dir auch nix.

Vielleicht fühle ich mich durch weiße Socken in Sandalen visuell belästigt, aber solange du mir diesen Trend nicht aufzwingst, ist mir das egal.

Wenn du mich aber anpöbelst, weil du dich durch meine Hautfarbe belästigt fühlst, dann habe ich nicht angefangen – denn für die kann ich nichts.

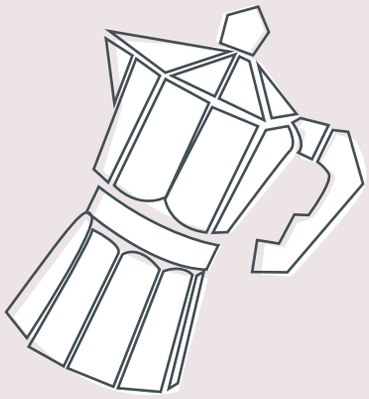
Wenn du handgreiflich wirst, weil es dir nicht passt, dass ich andere Frauen auch lieben kann und du damit nicht klarkommst, wer hat dann von uns die soziale Norm verletzt? Denn für meine sexuelle Orientierung kann ich nichts.

Und wenn du meinst, meinen Hut demolieren zu müssen, weil es dir nicht passt, dass man Hüte auch bei Wind tragen kann, dann hast du mich in meiner Freiheit beschnitten und nicht ich deine.

Wenn dir mein Stil, meine sexuelle Orientierung oder meine Hautfarbe nicht gefällt, dann guck doch einfach nicht darauf, sondern lerne mich als Mensch mit vielen Facetten kennen.

Denn wenn es keine soziale Norm mehr gibt, dann muss ich auch nicht aus ihr fliehen. Aber wenn es keine persönliche Freiheit mehr gibt, dann ist das vielleicht schon längst geschehen.

Kaffee Test



Testende: Redaktion | Gestaltung: Altana Namsaraeva

Wenn es um guten Kaffee geht, haben alle andere Vorstellungen. Schwarz, mit Milch, mit Süßungsmitteln, als Tee. Und dann ist da noch die Frage: Wo bekommt man denn *guten Kaffee*? Die Redaktion vom moritz.magazin hat sich auf den Weg gemacht und fünf Cafés in Greifswald besucht – auf der Suche nach dem besten Kaffee Greifswalds.

1) CAFÉ KÜSTENKIND

Erster Eindruck:

Angebotsvielfalt:

Geschmack:

Geruch:

Preis-Leistung:

ReCup?

Wachmacher? JA

Gesamteindruck:

Preis: NORMAL: 1,90€ MILCHKAFFEE: 3,10€

2) BÄCKEREI JUNGE

Erster Eindruck:

Angebotsvielfalt:

Geschmack:

Geruch:

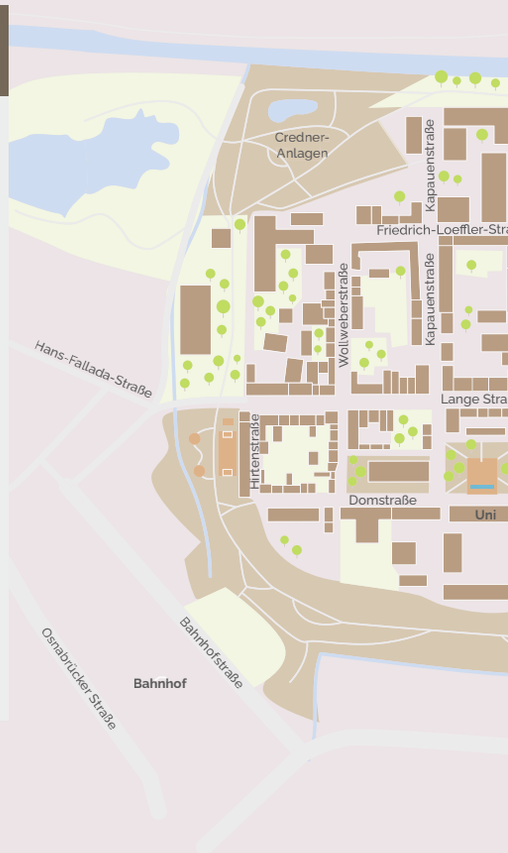
Preis-Leistung:

ReCup?

Wachmacher? JA NEIN

Gesamteindruck:

Preis: NORMAL: 1,85€ MILCHKAFFEE: 2,45€



3) MECKLENBURGER BACKSTUBE

Erster Eindruck:

Angebots-vielfalt:

Geschmack:

Geruch:

Preis-Leistung:

ReCup?

Wachmacher? JA NEIN

Gesamteindruck:

Preis: NORMAL: 1,75€ MILCHKAFFEE: 2,60€

4) TCHIBO

Erster Eindruck:

Angebots-vielfalt:

Geschmack:

Geruch:

Preis-Leistung:

ReCup?

Wachmacher? JA NEIN

Gesamteindruck:

Preis: NORMAL: 1,35€ MILCHKAFFEE: 2,45€

32

5) BRASSERIE HERMANN

Erster Eindruck:

Angebots-vielfalt:

Geschmack:

Geruch:

Preis-Leistung:

ReCup?

Wachmacher? JA NEIN

Gesamteindruck:

Preis: NORMAL: 2,20€ MILCHKAFFEE: 3,40€

Katerpizza

Text: Charlene Krüger | Foto: Jonathan Dehn

»Gestiefelte-Kater-Pizza ist die Pizza, super knusperig. Gestiefelte-Kater-Pizza ist die Pizza für dich und miiiiich!« So und nicht anders wird in meiner WG über unsere Nachbarn gesungen. Schon praktisch, wenn die beste Pizza der Stadt nur einen Katzensprung entfernt ist. Philipp und Flo sind zwei Greifswalder Studenten, die schon seit der Grundschule miteinander befreundet sind. Aus Freundschaft und der Leidenschaft zu gutem Essen entstand die Pizzeria *Der gestiefelte Kater* – und verhalf Greifswald damit zu einem kulinarischen Aufschwung. Ich hatte das Glück, dass sich die Gründer zwischen Pizzateig und Papierkram Zeit für mich genommen haben.

So Jungs, zum zweiten Mal habt ihr die moritz.medien zu Besuch. Zuletzt hatten die Kollegen vom webmoritz. das Vergnügen. Sie haben – nicht nur in ihrem Artikel – erwähnt, dass ihr beide noch Studenten seid. Wie lässt sich das Studentenleben mit einem eigenen Unternehmen vereinbaren? Gibt es irgendwelche Probleme?

Philipp: Bei mir eigentlich gar nicht. Ich mach noch schnell die zwei Prüfungen und die zwei Hausarbeiten. Die werden dann vielleicht noch zwei Monate Zeit in Anspruch nehmen. Ansonsten muss ich keine Veranstaltungen mehr besuchen, also ist das gar kein Problem für mich. Es ist eine Art Fernstudium als Fitnesstrainer A Lizenz. In der *aktiven Phase* musste ich einmal im Monat nach Berlin, für jeweils drei bis vier Tage und der Rest geht von zu Hause aus.

Flo: Ich habe jetzt zum Start des Semesters wieder ein paar Seminare, an denen ich teilnehmen muss und schreibe dann noch meine letzte Hausarbeit in Geschichte. Nebenbei mache ich noch Deutsch. Klar, es ist eine Herausforderung, aber dadurch, dass ich schon fast fertig bin, ist es machbar. Anstrengend – aber läuft!

Wenn ihr dann euer Studium beendet habt, wie sehen eure Zukunftspläne aus?

Philipp: Die Zukunft liegt für uns beide definitiv im Laden. Den Abschluss werde ich erst mal nicht nutzen. Es ist gut etwas zu haben, als zweites Standbein quasi, aber das Augenmerk liegt auf jeden Fall im Laden. Wir wollen hier noch einiges machen und vielleicht sogar auch noch einen zweiten Laden eröffnen. Umsätze steigern, umbauen.

Flo: Ich möchte mein Studium auf jeden Fall fertig machen. Sonst wäre es auch verschenkte Zeit gewesen. Danach ist aber klar, dass wir hier arbeiten. Man braucht einfach eine Sicherheit, falls mal etwas Unerwartetes passiert. Deswegen ist es immer gut, sein Studium zu beenden und noch einen Plan in der Hinterhand zu haben.

Ihr beiden kennt euch schon seit der Grundschule. Wie ist das eigentlich, mit seinem Freund ein Unternehmen zu leiten? Ist es nicht vielleicht schwierig, wenn man Freundschaft und Geschäft miteinander vermischt?

Philipp: Eigentlich gar nicht! Ich bin der Meinung, dass es dadurch zwischenmenschlich viel entspannter läuft. Wir beide können richtige Chaoten sein. Hätte man das jetzt mit jemandem zusammen gemacht, den man rein geschäftlich kennt, dann hätte es bestimmt schon bei manchen Dingen viel mehr Ärger gegeben.

Flo: Wir beide kennen uns ja nun schon sehr lange und man hat dann auch in der Freundschaft schon Höhen und Tiefen erlebt. Mal versteht man sich besser, mal schlechter. Trotzdem haben wir uns als Kumpels nie aus den Augen verloren. Wenn wir uns dann mal streiten, ist es auch viel leichter, sich wieder zusammen zu raufen. Gerade dadurch, dass man sich eben schon so lange kennt.

Philipp: Genau, man geht auch einfach anders aufeinander ein. Ich sehe das als einen großen Vorteil.

Flo: Ich finde es hat unsere Freundschaft auf jeden Fall aufgewertet. Oder?

Philipp: Kann man so sagen.

Kommt euch Pizza denn privat schon aus den Ohren raus?

Beide: Nein, überhaupt nicht.

Flo: Ich esse eigentlich nach wie vor so zwei Pizzen die Woche. Mir schmeckt es immer noch sehr gut.

Aber warum ausgerechnet Pizza?

Flo: Naja, der Laden hat die Grundlage für Pizza angeboten. Ich hatte privat schon des Öfteren Pizza gebacken. Ich wusste, dass es schmeckt und dass wir das noch besser hinbekommen können.

Philipp: Es war ja nun mal so, dass wir nicht erst die Idee für den Laden hatten und dann angefangen haben, sondern wir hatten den Laden und dann die kam die Idee. Dann haben wir überlegt: »Hm, was können wir daraus machen?« Und so ist dann eben *Der gestiefelte Kater* entstanden.

Wie seid ihr auf die Auswahl gekommen? Habt ihr vorher viel ausprobiert oder standen die Rezepte schon fest?

Philipp: Eigentlich standen die gröbsten Ideen schon fest. Wir haben dann angefangen mit dem Probebacken und danach haben wir tatsächlich gar nicht mehr so viel verändert. Es hat geschmeckt und wurde für gut befunden. Einmal haben wir andere Tomaten genommen, merkten aber schnell, dass unsere erste Wahl am besten war. Also sind wir dabei geblieben. Unser Konzept: Weniger ist mehr.

Flo: Wir haben ein paar Feinheiten verändert. Da ein bisschen mehr Pfeffer, dort etwas mehr Salz. Ansonsten stand für uns alles fest.

Philipp: Wir wollten auch die Hälfte vegetarisch halten, gerade hier in Greifswald mit dem jungen Publikum muss man das momentan einfach anbieten. Das ist ja nun so der Trend, vegetarisch oder vegan zu leben.

Habt ihr denn auch eine vegane Pizza?

Flo: Nicht direkt auf der Karte.

Philipp: Wir können eine machen. Was bei uns sehr gut geht, ist die vegane Version der *Spinaci*. Die Pizza wird dann mit der roten Tomatensoße zubereitet, dazu Kalamata Oliven, Walnüsse und ein bisschen Rucola. Die geht ganz gut weg.

Flo: Die Leute feiern das!

Welche Pizza ist denn bei euch der absolute Verkaufsschlager?

Flo: Das kann man gar nicht so genau sagen. Tatsächlich kommt es auch auf die Jahreszeit an. Im Sommer war es die *Parma*. Man dachte wirklich »Oh je, was ist mit den Leuten los?« Die haben nur noch *Parma* gegessen. Aber auch die *Kalamata* geht super raus. Das ist ja auch unsere eigene Kreation, da sind die Kunden sehr neugierig.

Habt ihr eigentlich groß Werbung für den Laden gemacht, bevor ihr ihn eröffnet habt, oder auch danach? Oder lief das alles von allein?

Philipp: Werbung haben wir selbst tatsächlich nie aktiv geschaltet. Wir hatten bei der Ferienfreizeit den webmoritz. hier, da ist der Herr Lüers auf uns zugekommen. Es gab auch mal einen Artikel über uns in der Ostseezeitung, aber auch dort muss ich ehrlich sagen, dass der Redakteur auf uns zugekommen ist. Aktiv gekümmert haben wir uns nie.

Habt ihr das noch vor?

Philipp: Doch, jetzt langsam haben wir das vor. Wir haben gerade ein Angebot erhalten. Nächstes Jahr kommt die erste Auflage eines kulinarischen Stadtführers für Greifswald raus. Wir wurden gefragt, ob wir dort mitmachen wollen. Wir werden uns da bewerben – und damit anfangen, uns über Werbemaßnahmen Gedanken zu machen.

Im Januar habt ihr schon ein ganzes Jahr geöffnet. Wollt ihr irgendetwas Besonderes machen anlässlich eures Jahrestages?

Philipp: Ganz ehrlich, darüber haben wir noch gar nicht nachgedacht. Aber jetzt, wo du es ansprichst, wäre das auf jeden Fall eine Überlegung wert.

Flo: Prinzipiell hatten wir unseren Jahrestag auch schon, weil wir eigentlich letztes Jahr am 10. Oktober mit den Bauarbeiten angefangen haben. Unsere Jungs haben sicher Bock auf Kartfahren. Wir beziehen unsere Kollegen alle mit ein – irgendeine Art von Betriebsfeier wird es also bestimmt geben.

Wenn ihr einen Wunsch frei hättet für euren Laden, welcher wäre das?

Flo: Da musst du, glaube ich, die Jungs fragen. Für mich könnte es einfach so weitergehen.

Philipp: Dass wir die Umsätze halten können und dass es weiterhin so läuft wie jetzt. Denn so, wie es jetzt läuft, ist es super. Wir sind sehr zufrieden mit allem, was bisher hier passiert ist.

Also, falls ihr das nächste Mal Lust auf eine richtig gute Pizza habt, die mit Liebe gemacht wird, dann geht zum *gestiefelten Kater* – und lasst euch von den Beiden bedienen.

BÄCKEREIEN STERBEN

Text: Daniela Obst

Wird die lokale Backstube bald nur noch ein Museum sein? Wer nur kleine Brötchen bäckt, wird selbst aufgefressen.

Knistern. Hungrig arbeitet sich meine Hand durch die Plastikfolie des Supermarktbrotes. Dünne, glatt geschnittene Scheiben von Vollkornbrot. Mehr Korn an Korn als fluffige Löcher. Ein dünner Ölfilm liegt auf den Scheiben. Malzgeruch, eine derbe Note dabei, und ein bisschen wie Karamell. »Mit Sonnenblumenkernen«, steht auf der Tüte. Ich greife nach dem Edamer. Während sich in einer Geräuschkulisse aus Plastikknistern Käsegeruch entfaltet, lese ich weiter: »reich an Ballaststoffen«, »enthält Omega-3-Fettsäuren«. Kauend drehe ich die Brotpackung um. Ganz unten steht, es komme aus Garrel. Kenn ich nicht. Ich wende mich wieder dem Laptop zu, wechsle den Tab des Explorers, öffne GoogleMaps. Garrel scheint irgendwo hinter Bremen zu liegen, 450 Kilometer weit entfernt von hier. Mein Brot ist in Plastik gehüllt worden und einmal quer durch Deutschland gereist.

»Aber am Ende haben wir zwei uns gefunden«, denke ich. Hätte ich lokal gekauft, dann kein Plastik und keine Brotreise. Wieder das schlechte Gewissen des aufgeklärten Konsumenten. Zur Zeit überkommt mich das ständig. Was kann ich denn dafür? Es hat mich bei *Aldi* halt angelacht. Dabei wollte ich nur Tomaten kaufen!

Mit der Intention hatte ich *Aldi* gar nicht betreten! Aber jetzt ist's passiert. Auf meine To-Do-Liste schreibe ich »zum Bäcker gehen«. Ich habe zwar keine Ahnung, wo der Bäcker sein Mehl einkauft, aber ich könnte fragen. Und es ist richtiges Handwerk, von jemandem, der eine Meisterurkunde im Verkaufsraum hängen hat und stolz auf sein Können und Wissen ist.

Lokal, klein, nicht aus der Maschine eines Konzerns.

Als ich durch die Stadt radel, der Sattel moralisch eine Stufe höher gestellt als sonst, fällt mir auf, dass die Bäcker alle gleich heißen. Gefühlt eine Hand voller Namen. Die typische Greifswalder Bäckerfiliale heißt *Junge, Lila* oder *Kühl*. Die *Back Factory* in der Langen Straße habe ich schon an diversen anderen Orten Deutschlands gesehen. »Gibt es hier noch richtige Bäcker?«, frage ich mich entsetzt.

Ja, es gibt sie. Aber nur drei. Mehr sind nicht übrig. In der traditionellen Backstube selbst Teig gemacht und gebacken wird noch bei *Grätsch, Kässler* und *Marquardt*. Alle anderen produzieren groß angelegt in Fabriken. Die *Junge Bäckerei* produziert in Rostock, Greifswald und Lübeck. Es gibt 195 Verkaufsstellen in Norddeutschland. Die *Lila Heimatbäcker GmbH* produziert in Pasewalk und Dahlewitz, mit hunderten Filialen in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein.

Die etwas kleinere Stadtbäckerei *Kühl* produziert in Grimmen und versorgt über 80 Filialen ausschließlich in Mecklenburg-Vorpommern.

Neben den kleinen, lokalen Backstuben und den Großbäckereien mit Filialnetz gibt es das Discounterbrot in Plastiktüte. Das Label *Harry-Brot* hat sicher jeder einmal gelesen, da es gefühlt auf jedem zweiten Supermarktbrot steht. Die GmbH ist der größte Backwarenhersteller in Deutschland, mit fast eine Milliarde Euro Umsatz jährlich. Zu diesem Unternehmen gehört auch *Backshop* und die *Back-Factory*. Ein zweiter Riese ist die *Lieken AG*, zu welcher die *Lieken GmbH* (Marken *Lieken Urkorn, Golden Toast*) und die *Kamps Gmb*H mit Backfilialen gehört.

Einige Brötchen auf unseren Tellern kommen als eingefrorene Rohlinge aus weit entfernten Exportländern wie China. Das typische Brötchen von *Lidl* und co wurde auf Backstraßen in Fabriken vorgebacken, eingefroren und im Supermarkt aufgebacken. Das Brot vom Bäcker kostet drei Euro. Das Discountbrot wird für einen Euro verkauft, ist aufwendig verpackt, weit gereist und bringt trotzdem noch Profit.

Noch untransparenter geht es gefühlt nur bei Fertiggerichten wie Pizza zu. Es herrscht Anonymität zwischen Hersteller und Verbraucher. Kaum nachvollziehbar, durch welche Hände das Lebensmittel ging und wer alles Kohle am Ende kassiert.

1990 gab es laut Statistik 23.626 Bäckereien in Deutschland (inklusive Großbetriebe). 2017 waren es 11.347. Somit sind 50 Prozent der Bäckereien innerhalb von 27 Jahren gestorben. Die Anzahl der Verkaufsstellen ist in dieser Zeit leicht gestiegen, von 40.000 auf 46.000. Eine kleine Gruppe von 4,6 Prozent der Bäckereien erwirtschaftet zwei Drittel des Umsatzes. Der Großteil, 64,3 Prozent, erwirtschaftet 8,3 Prozent des Umsatzes.

Für die kleinen Bäckereien ist es schwer, konkurrenzfähig zu bleiben. Natürlich gehen 50 Prozent der Bäckerhandwerksbetriebe unter, wenn wir 50 Prozent vom Lebensmittel Nummer 1 im Supermarkt kaufen. Die größeren Bäckereiketten haben es geschafft, mit Investition in ihre Filialen Kunden anzulocken. Wer lässt sich nicht vom tollen Design des Geschäftsraumes der *Junge Bäckerei*, den perfekten Brötchen, der großen Auswahl, den jungen Angestellten mit den schicken Schürzen, dem frischen Angebot an Snacks und den gemütlichen Sitzgelegenheiten verzaubern? Für Standorte mit wenig Kundschaft ist es nicht kosteneffizient, selbst zu backen, sondern nur aufzubacken. Für Kunden aus dünnbesiedelten Gegenden sind Backfilialen somit die Möglichkeit, trotzdem frisches Brot kaufen zu können. Doch gerade da, wo Brötchen en masse die Ladentheke passieren, florieren die Filialen und haben die kleinen Handwerksbetriebe klar abgehangen: In Stadtkernen, rund um Bahnhöfe, S-Bahnstationen und in Supermarktfilialen. Die Ladenmieten an diesen Orten können sich nur große Konzerne leisten, die kostengünstig produzieren und anliefern.

Bäckereien sind zu Fastfood-Anbietern geworden.

Besonders in größeren Städten ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, dort auch Coffee-to-go, ein belegtes Sandwich und einen Salat zu bekommen. Je breiter das Angebot, umso schwieriger ist es für einen einzelnen Handwerksbetrieb, all die Produkte bereitzustellen. Von vielen Zulieferern Waren entgegennehmen, simultan zehn verschiedene Teige machen, formen – nebenbei fünf Sorten Kuchen backen, Waren auslegen, verkaufen, Maschinen reinigen, Verkaufsraum wienern, Buch führen, Bestellungen machen. Wo bleibt da noch die Zeit für Flammkuchen, Salate, Bockwurst, frisch gepressten O-Saft und Sandwiches? Für einen Familienbetrieb nicht umsetzbar. Die Bäckerei ist ein Handwerksberuf, der Handwerker immer noch ein Mensch. Im Gegensatz zum klassischen Bild des Arbeiters steuert der Handwerker seine Maschinen und nicht die Maschinen den Menschen. Bei dem ganzen Spiel geht es tatsächlich um ein bisschen mehr als nur die Herstellung und den Vertrieb von Backwaren. Es geht um Systeme, mit deren Nutzung wir zeigen, dass wir sie wollen oder nicht. *Back Factory, Aldi* oder ein Bäckerbrot. Jeder Kassenzettel ein Wahlschein.

Die kleinen Handwerksbäckereien werden von Kunden aufgesucht, die vor allem emotional an den Betrieb gebunden sind: »Da habe ich schon als kleines Kind die Brötchen geholt. Es hat sich nichts verändert«. Wenn man sich bei *Grätsch* und *Marquardt* umsieht, bestätigt sich das Argument. Graues Gebäude, ein kleines gelbes Bäckerschildchen am Eingang, Verkaufsraum unicolor gefliest, schlichte Einrichtung, ein Preisschild, das aussieht, als sei die letzte Änderung 1990 gewesen. Pure Ostalgie. Doch auch junge Menschen kaufen im Handwerksbetrieb. Gründe sind die Wertschätzung des erlernten Handwerksberufes, direkter Kontakt mit dem Produzenten, der deutlich geringere Verbrauch von Kunststoffen, kürzere Produktwege. Man kann nachfragen, wo die Zutaten herkommen. Aber auch die Idee von weniger maschineller Massenproduktion mit Einsparung von Arbeitsplätzen, hin zu einem System geringerer Automatisierung, mehr menschlicher Eigenleistung und mehr Arbeitsplätzen spielt eine Rolle. Im Zuge der Digitalisierung wird eine Aufwertung der Handwerksberufe prognostiziert. Warten wir's ab.

Die deutsche Brotvielfalt zählt zum immateriellen Kulturerbe. Eigentlich schade, wenn es zur brotlosen Kunst wird.

DER SELTSAME STEIN IM ELISENHAIN

Text: von Philip Reissner nach einer Vorlage von Dennis Engel | Foto: Jonathan Dehn

Über einen Dichter, der seine Spuren in Greifswald hinterließ.

»Greifenheim ist eine kleine Universitätsstadt im Vorpommerschen.«

So beginnt Georg Engel, der zu jener Zeit bereits in Berlin lebt, seinen Roman *Zauberin Circe* von 1894. Auch die Haupthandlungsorte des Romans sind in der deutschen Hauptstadt angesiedelt, doch typischerweise finden sich in den Figuren Georg Engels, sowie ihren Beziehungen zueinander, Erfahrungen und Eindrücke aus seiner Kindheit in Greifswald.

Geboren wurde Georg Julius Leopold Engel am 29. Oktober 1866 in der heutigen Johann-Sebastian-Bach-Straße 31 – dort, wo sich jetzt der Seiteneingang zur Ostsee-Zeitung befindet.

Als Jungen sind er und seine Freunde, die sich mit Holzwaffen ausgestattet stolz *Räuberbande* nennen, bekannt für ihre Streiche, die schon den einen oder anderen armen Klassenkameraden zu einer Nacht bei Wasser und Brot im Keller verdammten. Diese und weitere Erinnerungen aus seinen ersten zwölf Lebensjahren in Greifswald schreibt Engel 1925 in *Erlebtes und Erträumtes* nieder.

Seine spätere Jugend verbringt er in Breslau, bevor er schließlich zum Studium der Philosophie nach Berlin zieht. Um sich als Student in der Hauptstadt finanziell über Wasser zu halten, schreibt und verkauft er kleine Geschichten und veröffentlicht 1892 seinen ersten Roman *Ahnen und Enkel*, den das Berliner Tageblatt in mehreren Teilen abdruckt.

Georg Engel wird zu einem bedeutenden Schriftsteller in Berliner Kreisen, drei seiner Bücher werden verfilmt. Doch er widmete sich nicht nur seinem eigenen Schreiben, sondern gründet 1920 den *Verband deutscher Erzähler*, um auch weniger bekannten Schriftstellern eine Plattform zu bieten.

Der Verein veranstaltet ab 1923 öffentliche Lesungen, bei denen auch andere namhafte Schriftsteller mitwirken, darunter Gerhart Hauptmann und Thomas Mann. Die Lesungen finden immer zwischen März und Oktober an jeweils einem Sonntag im Monat statt, zunächst im Herrenhaussaal, später im Plenarsaal des Bundestagsgebäudes. Zuletzt gibt es sogar Radio-Übertragungen dieser Veranstaltungen. Das gesammelte Geld aus den Lesungen nutzt der Verein, um mittellosen Schriftstellern finanziell zu helfen.

Trotz seines Ansehens in Berlin macht dem jüdischen Künstler der aufkommende Antisemitismus der späten Zwanzigerjahre zu schaffen. Der Schriftsteller Adolf Bartels bezeichnet ihn als einen *raffinierten* und *fast immer bedenklichen Juden*, der dem *jüdischen Zeitgeist* diene und den man nicht ernsthaft für einen *kerndeutschen Heimatdichter* halten kann.

Auch sein *Verband deutscher Erzähler* wird nach seinem Tod vom Nationalsozialisten Johannes Richter übernommen und 1933 von diesem aufgelöst. Im selben Jahr fallen viele seiner Theaterstücke der Bücherverbrennung zum Opfer. Bereits im Jahr 1931 stirbt Georg Engel am 19. Oktober an einem Herzleiden und einer Lungenlähmung.

Erst am 28. Mai des folgenden Jahres findet im Elisenhain seine Beisetzung statt, an der noch heute dort stehenden Eiche. Ein Gedenkstein zu Ehren Georg Engels wird aufgestellt.

In der Stadtverwaltung gibt es ab 1939 Diskussionen darüber, ob man den Stein nicht entfernen könne, und wer denn dafür zuständig sei. Zur Auswahl stehen Universität, Stadtrat, Landrat und das Forstamt. Der zu jener Zeit amtierende Oberbürgermeister schreibt schließlich 1943 in einer Notiz, dass sich das *Problem* nun von selbst gelöst habe – der Stein sei nach vorn umgekippt.

Im Dezember 1945 kommt jedoch der Vorschlag auf, den Stein wiederaufzurichten. Man kann es als logische und notwendige Restauration der Nachkriegszeit, als Triumph der Kunst über den Irrsinn, oder einfach als Geschenk Greifswalds an sich selbst interpretieren, dass der Stein im Juni 1946 wiederaufgerichtet und seine Umgebung mit weiteren Bäumen verschönert wurde.

» In ihm erwachte immer schmerzlicher und stürmischer die Sehnsucht nach seiner wettergrauen Vaterstadt mit ihren wunderlichen lieben Menschen, mit ihrem Meer, das bisher die ewige Musik seiner Kindheit gewesen war und ihm Lungen und Herz geweitet hatte. «

– Die Leute von Moorlucke, 1910

HIER RUHT
DER DICHTER
GEORG ENGEL
* GREIFSWALD
29.10.1866
+ BERLIN
19.10.1931

WIR TRAUERN 2018 UM

AFGHANISTAN: 25. April **Arghand Abdolmanan**, Journalist | 30. April **Tokhi Yar Mohammad**, Kameramann | 30. April **Hananzavi Ebadollah**, Journalist | 30. April **Kakeker Sabvon**, Journalist | 30. April **Darani Maharam**, Journalist | 30. April **Rasoli Ghazi**, Kameramann | 30. April **Rajabi Noroz Ali**, Journalist | 30. April **Fezi Shah Marai**, Journalist | 30. April **Talash Salim**, Journalist | 30. April **Salimi Ali**, Journalist | 30. April **Shah Ahmad**, Journalist | 22. Juli **Akhtar Mohammad**, Medienassistent | 5. September **Faramarz Samim**, Journalist | 5. September **Ahmadi Ramaz**, Journalist | 18. Oktober **Inghar Mohammad Salim**, Journalist | 4. Dezember **Kandehar,** Medienassistent – BANGLADESCH: 11. Juni **Shahjahan Bachchu**, Bürgerjournalist – BRASILIEN: 16. Januar **Ueliton Bayer Brizon**, Journalist | 17. Januar **Jefferson Pureza**, Journalist | 21. Juni **Jairo Sousa**, Journalist | 16. August **Marlon de Carvalho Araújo**, Journalist – INDIEN: 25. März **Vijay Singh**, Journalist | 25. März **Navin Nischal**, Journalist | 26. März **Sandeep Sharma**, Journalist | 15. Juni **Shujaat Bukhari**, Journalist | 30. Oktober **Chandan Tiwari**, Journalistin | 30. Oktober **Achyutananda Sahu**, Journalist – INDONESIEN: 10. Juni **Muhammad Yusuf**, Journalist – JEMEN: 22. Januar **Mohamed al Qadesi**, Journalist | 27. Januar **Oussama Salem**, Blogger | 13. April **Abdullah al Qadri**, Journalist | 17. Mai **Ali Abu al Haya**, Blogger | 2. Juni **Anwar ar-Rokn**, Journalist | 1. August **Issa al-Nuaimi**, Journalist | 30. August **Ahmed al Hamzi**, Journalist | 20. September **Omar Ezzi Mohammed**, Medienassistent – KOLUMBIEN: 12. April **Javier Ortega**, Journalist | 12. April **Paul Rivas**, Fotograf | 12. April **Efraín Segarra**, Medienassistent – MEXIKO: 13. Januar **Carlos Domínguez Rodríguez**, Journalist | 5. Februar **Pamela Montenegro**, Bürgerjournalistin | 21. März **Leobardo Vázquez Atzin**, Journalist | 15. Mai **Juan Carlos Huerta**, Journalist | 29. Mai **Héctor González**, Journalist | 29. Juni **José Guadalupe Chan Dzib**, Journalist | 27. Juli **Rubén Pat**, Journalist | 5. August **Rodolfo García González**, Blogger | 21. September **Mario Gómez**, Journalist – NICARAGUA: 21. April **Ángel Gahona**, Journalist – PAKISTAN: 27. März **Zeeshan Ashraf Butt**, Journalist | 23. August **Abid Hussain**, Journalist | 16. Oktober **Sohail Khan**, Journalist – PALÄSTINENSISCHE GEBIETE: 7. April **Yaser Murtaja**, Journalist | 25. April **Ahmed Abou Hussein**, Journalist – PHILIPPINEN: 1. Mai **Edmund Sestoso**, Journalist | 7. Juni **Dennis Denora**, Journalist | 20. Juli **Joey Llana**, Journalist – SAUDI-ARABIEN: 2. Oktober **Jamal Khashoggi**, Journalist – USA: 28. Mai **Michael McCormick**, Journalist |28. Mai **Aaron Smeltzer**, Fotograf | 28. Juni **Gerald Fischman**, Journalist | 28. Juni **Rob Hiaasen**, Journalist | 28. Juni **John McNamara**, Journalist | 28. Juni **Wendi Winters**, Journalistin – SLOWAKEI: 25. Februar **Ján Kuciak**, Journalist – SOMALIA: 26. Juli **Abdirisaq Qasim Iman**, Journalist |18. September **Abdirizak Said Osman**, Journalist – SYRIEN: 6. Februar **Fouad Mohammed al Hussein**, Blogger | 18. Februar **Khaled Hamo**, Tontechniker | 20. Februar **Abdul Rahman al Yacine**, Freier Journalist | 12. März **Bashar al-Attar**, Fotograf | 14. März **Ahmed Hamdan**, Blogger | 22. März **Sohaib Aion**, Freier Journalist | 30. Mai **Moammar Bakkor**, Blogger | 16. Juli **Mostafa Salama**, Journalist |10. August **Ahmed Aziza**, Blogger | 23. November **Raed Fares**, Blogger | 23. November **Hamoud Jneed**, Blogger – ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK: 30. Juli **Orchan Dschemal**, Journalist | 30. Juli **Kirill Radschenko**, Kameramann | 30. Juli **Alexander Rastorgujew**, Dokumentarfilmer

Ihre Spende für die Pressefreiheit: www.reporter-ohne-grenzen.de/spenden

REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

PARAGREIF

STUDENTISCHE RECHTSBERATUNG AUF AUGENHÖHE

Interview: Anja Köneke

Vor über einem Jahr haben Jura-Studierende aus Greifswald den Verein ParaGreif gegründet. Der Verein bietet für Mittellose, Studierende und Geflüchtete eine kostenlose studentische Rechtsberatung in den Bereichen Zivilrecht und Asylrecht an. Philine Santana, die im Vorstand von ParaGreif ist und selbst ein Beraterteam leitet, hat uns einige Fragen zum Verein beantwortet.

Wie läuft die Rechtsberatung bei euch ab?

Wenn jemand eine rechtliche Frage oder ein Problem hat, kann er über unsere Webseite mit uns Kontakt aufnehmen. Dabei ist es wichtig, dass schon einmal kurz beschrieben wird, worum es in dem Fall geht. Dann wird der Fall bei uns intern an eines unserer Beraterteams (wir arbeiten immer in Dreierteams) verteilt. Das Team meldet sich dann so schnell wie möglich bei der jeweiligen Person. Bei einem ersten Treffen wird besprochen, was genau passiert ist. Wichtig ist es hierbei auch, dass wir Unterlagen oder weitere Daten zum Sachverhalt bekommen. Anschließend erstellt das Beraterteam eine Falllösung, die mit einem Anwalt, der uns ehrenamtlich unterstützt, besprochen wird. Nachdem der Anwalt unsere Falllösung überprüft und optimiert hat, beginnt unsere eigentliche Beratung. Dazu vereinbaren wir mit dem Ratsuchenden einen zweiten Termin und erläutern, was man in der jeweiligen Situation am besten machen kann.

Bisher hatten wir ca. 40 Fallanfragen, davon kam ein Großteil von Studierenden.

Bei welchen rechtlichen Fragen oder Problemen könnt ihr weiterhelfen?

Wir haben zum einen die *Law Clinic*, die hauptsächlich für zivilrechtliche Fälle zuständig ist. Darunter fallen insbesondere Angelegenheiten, die mit Verträgen zu tun haben. Zum Beispiel Fälle zum Mietrecht und zu Handyverträgen. Wir sind allerdings keine richtigen Anwälte, wir können also niemanden vor Gericht vertreten. Seit November 2018 haben wir ebenfalls die *Refugee Law Clinic*, die sich um asylrechtliche Fälle kümmert. In der Zukunft würden wir uns auch gerne noch aufs Sozialrecht spezialisieren.

Wer kann alles bei ParaGreif mitmachen?

Die meisten unserer Vereinsmitglieder studieren Jura. Aber auch Studierende, die etwas anderes studieren, sind jederzeit bei uns willkommen. Berater dürfen bei uns aber nur Leute sein, die Jura oder einen Bachelorstudiengang mit Jura-Schwerpunkt studieren. Um vollwertiger Berater bei uns zu sein, muss man zudem an einem Workshop im Zivil- oder Asylrecht, der über ein Semester lang geht, teilnehmen. Die Workshops werden von den Anwälten, die uns bei der Beratung ehrenamtlich zur Seite stehen, an der Universität angeboten. Auch ohne die Workshops besucht zu haben, kann man drittes Mitglied eines dreiköpfigen Beraterteams sein und somit angeleitet und begleitet bei den Beratungen hineinschnuppern, sofern man die Workshops später nachholt.

Im Moment haben wir 37 Mitglieder und acht Beraterteams. Man kann auch sehr gut als Ersti bei uns anfangen, bei den Beratungen mitkommen und so viel Praxiserfahrung sammeln. Gerade die jüngeren Semester profitieren sehr vom Wissen der Studierenden aus höheren Semestern.

Warum habt ihr den Verein gegründet?

In erster Linie möchten wir Menschen helfen, die sich eine Rechtsberatung sonst nicht leisten können. Wir möchten hierbei vor allem auch Hilfe zur Selbsthilfe leisten, das heißt, dass wir den Ratsuchenden erklären, wie sie Probleme selbst lösen können.

Da das Jurastudium sehr theoretisch ist und wir viele Fälle besprechen, die mit der anwaltlichen Praxis wenig zu tun haben, kann man bei uns auch sehr gut praktische Erfahrung sammeln und schauen, ob einem der Beruf des Anwalts überhaupt zusagt. ⓜ

ALLTAGSFLUCHT

Text & Foto: Charlene Krüger

Es gibt dieses Gefühl. Ein bestimmtes Gefühl, das sich in unserem Bauch breit macht. Ein Gefühl, das uns dazu veranlasst, einfach Reißaus zu nehmen. Es kribbelt. Es kribbelt in den Händen, es kribbelt in den Füßen. Dieses Kribbeln drängt dazu zu gehen. Zu laufen. Zu rennen!

Der kalte Schweiß breitet sich in Höchstgeschwindigkeit in allen Poren aus und läuft dir wie ein Wasserfall den Rücken hinunter. Aus dem anfänglichen Kribbeln wird ein Schmerz. Der Magen zieht sich zusammen und der Kloß im Hals wird immer größer.

Plötzlich werden wir Weltmeister in Ausreden. Bloß der Situation entkommen! Alle Alarmglocken läuten und der Drang nach einer schnellen Flucht steigt.

Krankschreibung für ein paar Tage Seelenfrieden. Den Chef kann man sowieso gerade nicht ertragen. Je näher der Abgabetermin der Hausarbeit rückt, desto häufiger schwirrt der Gedanke an einen Aufschub im Kopf herum. Unangenehme Gespräche werden nach hinten verschoben und plötzlich können wir einige Tage die Stadt verlassen, obwohl unser Kontostand eigentlich nicht mal mehr für ein Brötchen reicht. Wir versinken in Büchern, fangen wieder an zu joggen, gehen den fünften Kaffee mit Freunden trinken, ein Bier ist Abends auch noch drin. Trotz einem Arsch voll Arbeit legen wir einen *Netflix&Chill*-Abend ein. Manchmal ist der Koffer, den wir mit uns tragen, eben doch sehr schwer. Manchmal muss man seinen Koffer in die Ecke stellen. Einen Moment nicht daran denken. Kurz Pause. Abschalten. Für mich ist das Alltagsflucht.

Sei der Held

Text: Vy Tran | Foto: Anna Katharina Kassautzki

Einst noch als stumpfe Gewaltorgien und Suchtmacher verteufelt, sind Videospiele mittlerweile in der Gesellschaft angekommen und erfreuen Millionen von Menschen. Die Inszenierung und Technik überrascht immer wieder aufs Neue und lässt Spieler tief in virtuelle Welten eintauchen, die sich fast schon real anfühlen. Warum also Romane über Helden lesen, wenn man in Computerspielen selbst der Held sein kann?

Altaïr, ein Attentäter der Bruderschaft der Assassinen, beobachtetet hoch oben von einer Kirche die Szenerie. Auf dem Markt unten tummeln sich Menschen unterschiedlichster Charaktere: Männer, Frauen, arme, reiche, junge und alte. Plötzlich erblickt er sein Ziel: einen Templer. Ohne lange zu zögern, steigt er elegant die Häuserschluchten hinab, taucht in die Menschenmenge hinein und bevor sein Opfer überhaupt nur den Hauch einer Ahnung hat, steckt bereits die Klinge von Altaïr in seiner Kehle. Die Wachen sind alarmiert, dem Assassinen bleibt nur die Flucht über die Dächer. Was sich vielleicht wie ein Roman liest, ist tatsächlich eine Geschichte aus dem Action-Rollenspiel *Assassins Creed*. Altaïr ist nicht nur der Protagonist, sondern auch unsere Spielfigur. Alle Aktionen, vom Auskundschaften der Gegend über das Attentat auf unser Ziel bis hin zur halsbrecherischen Flucht über die Dächer, haben wir gesteuert und ausgeführt. Obwohl es sich im Grunde genommen nur um eine Vielzahl von Polygonen und 3D-Animationen handelt, haben wir das Gefühl, in eine völlig andere Welt einzutauchen und voll und ganz von ihr eingenommen zu sein.

Virtuelle Figuren kommen uns vor wie echte Charaktere. Anders als Romane oder Filme bieten Videospiele eine Immersion in einem noch nie da gewesenen Ausmaß.

INTERAKTIVITÄT ALS ERZÄHLELEMENT

Geschichten und Erzählungen gibt es schon seit Anbeginn der Menschheit. Anfangs noch als Höhlenmalereien verewigt, kamen Geschichten später mithilfe des Buchdrucks auf Papier bis schließlich Bewegtbilder über die Bildschirme im digitalen Zeitalter liefen. Der Inhalt blieb jedoch immer gleich und Autoren sowie Filmemacher lassen unserer Fantasie freien Lauf. Wer wollte noch nie völlig andere Charaktere erleben, bei deren Abenteuer zuschauen und sehen, wie die Welt gerettet wird? Oder völlig verrückte Sachen beobachten, wenn beispielsweise die Gesetze der Physik gebrochen werden? All das ist möglich in Romanen, Gedichten, Filmen, Serien oder auch Videospielen. Warum also sollten sich Bildschirmspiele von anderen Formaten unterscheiden? Oder anders gefragt: Was macht Videospiele im Vergleich zu anderen Medien so einzigartig?

Nehmen wir als Beispiel einen Film. Wir sehen, wie unser Held gerade seinen Freund aus einer misslichen Lage rettet. Das Stichwort in diesem Falle ist Sehen. Stets als Beobachter folgen wir dem Skript und den Handlungen der Protagonisten und obwohl uns das vielleicht fesselt, sind wir dennoch nichts weiter als Beobachter. Hier zeigt sich wiederum das Besondere an Computerspielen: Warum nur beobachten, wenn man selber der Charakter sein kann? Die Interaktivität in der Handlung und mit den Charakteren macht Videospiele so einzigartig, wenn es um das Geschichten erzählen geht. Den Helden selber zu steuern und die Dinge aus seiner Sicht zu betrachten, gibt den Spielern bzw. *Lesern* ein völlig neues Gefühl.

Im Rollenspiel *Gothic* kann man sich beispielsweise auf eine Bank setzen, am Lagerfeuer sitzen oder in der nächsten Kneipe ein Bier trinken. Spielerisch eigentlich völlig sinnfrei und ohne Nutzen. Jedoch wird uns der Eindruck einer lebendigen Spielwelt vermittelt, in der wir leben und interagieren können. Natürlich darf man nicht vergessen, dass Handlungen in Videospielen ebenfalls einem Drehbuch folgen und die Protagonisten schon einen Namen oder eine Persönlichkeit haben.

Als Nathan Drake begibt man sich in *Uncharted* auf eine weltweite Schatzsuche, in *Red Dead Redemption* reiten wir als John Marston durch den Wilden Westen und als Commander Shepard erkunden wir ferne Galaxien in *Mass Effect*.

A, B ODER C?

Doch nicht nur die Interaktivität sticht hervor. Videospiele eröffnen auch alternative Handlungspfade mit teilweise erheblich unterschiedlichen Folgen. Lassen wir beispielsweise einen Charakter leben oder sterben? Vielleicht wird er sich als dankbar erweisen, wenn wir sein Leben verschonen. Vielleicht aber auch nicht. Während andere Erzählformate strikt ihrem Drehbuch und ihrer Handlung folgen, eröffnen sich in Videospielen neue Möglichkeiten des Geschichtenerzählens. Je nachdem wie wir uns entscheiden, eröffnen sich uns so völlig neue Spielabschnitte, die wir beim letzten Durchspielen gar nicht erleben konnten. Manchmal sind diese einfach gestrickt: es gibt nur Gut und Böse. Manchmal sind die Entscheidungen schwieriger, da es kein Richtig und Falsch gibt. In *Heavy Rain* beispielsweise spielen wir Ethan Mars, dessen Sohn von einem gefährlichen Serienkiller entführt wurde. Im Laufe des Spiels stellt uns der Entführer Aufgaben, die es zu erledigen gilt. Mit jeder bewältigten Aufgabe wächst unsere Chance, unseren Sohn zu retten. Diese Aufgaben sind jedoch gefährlich, haben weitreichende Folgen auf die Handlung und könnten auch in dem Tod unseres Charakters münden. Wir haben hier die Wahl: Riskieren wir unser Leben für unseren Sohn und absolvieren die tödlichen Aufgaben oder gehen wir lieber auf Nummer sicher und suchen unseren Sohn auf anderem Wege?

Doch es sind nicht nur die Entscheidungen, sondern auch die unterschiedlichen Perspektiven. Während wir also als Ethan Mars versuchen, unseren Sohn zu retten, sind wir im nächsten Moment als FBI-Agent Norman Jayden dem Killer auf anderem Wege auf der Spur. Zwar ist der Perspektivenwechsel kein Element, das erst durch Videospiele erfunden wurde, trotzdem wirkt der Wechsel in Computerspielen viel intensiver, da wir mit anderen Charakteren interagieren und diese sogar steuern können.

MEHR ALS NUR 3D

Betrachtet man die Entwicklung der Videospiele von Anfang bis heute, so ist es umso erstaunlicher, wie heutige Bildschirmspiele aussehen. Ob nun die Skylines von *GTA V* oder die Schlachtfelder des Zweiten Weltkriegs in *Call of Duty*, die technische Entwicklung trägt dazu bei, dass Videospiele mittlerweile täuschend echt aussehen und ein Detailreichtum zeigen, das einem den Eindruck vermittelt, in einer realen Welt zu sein. Gerade Open-World Spiele wie *Grand Theft Auto* oder *The Witcher* vermitteln uns eine Immersion im noch nie da gewesenen Ausmaßen. Charaktere sind mittlerweile nicht nur einfache Modelle, sondern sehen fast schon wie echte Menschen mit Mimik und Emotionen aus, mit denen wir fühlen und trauern können.

Bevor jetzt Romanliebhaber und Serienkenner mit der Stirn runzeln und auf die Barrikaden gehen: Es geht auf gar keinen Fall darum Filme, Serien und Bücher schlecht zu machen. Auch sie vermitteln eine Faszination beim Geschichtenerzählen und begeistern Millionen Menschen. Doch mittlerweile sind auch Videospiele an einen Punkt gekommen, als ernsthaftes Erzählmedium wahrgenommen zu werden. Videospiele sind mittlerweile erwachsener und tiefgründiger geworden und behandeln auch heikle Themen. Und seien wir mal ehrlich:

Warum nur zugucken, wenn man selbst der Held sein kann?!

JAHRES RYCKBLICK

Gastbeitrag: Jannik Zoubek | Foto: Till Junker

Was kann man von einem Jahr erwarten, das an einem Montag beginnt? Auf jeden Fall einiges Neues, viel Veränderung und ein paar Sachen, die lange währten und endlich gut wurden.

Die Deutsche Bundesregierung brauchte in diesem Jahr noch zweieinhalb Monate, bis sie ihre Arbeit Mitte März aufnahm. Fast sechs Monate nach den Bundestagswahlen im letzten Jahr. Das ist ein bisschen so, als würde man erst zwei Wochen nach Semesterstart zu den Univeranstaltungen gehen.

Auch auf Kommunalebene zogen sich die politischen Entscheidungen. So behauptete sich der Landratskandidat der CDU, Michael Sack, erst in der entscheidenden Stichwahl im Juni. Was allerdings schon zwei Wochen vorher bei der eigentlichen Wahl entschieden wurde, war die Bebauung der Grünfläche des Museumshafens. Dieses Thema hatte bis dahin auch viele Studierende bewegt, so ging es doch darum, ob neben dem beliebten Treffpunkt am Hafen der Bau von Gebäuden ermöglicht werden sollte. Die Bürgerinitiative *Museumshafen bleibt grün* konnte durch Unterschriftensammlungen einen Bürgerentscheid herbeiführen, welcher sich zur Freude vieler gegen den Verkauf und die Bebauung der Grünflächen aussprach und vorerst bindend ist. Was passierte noch so in der Stadt? Im März hatte Greifswald mit rund 57.600 Einwohnern mit Greifswalder Hauptwohnsitz die Hansestadt Stralsund überholt.

Überholen hieß es auch beim zwölften Greifswalder Citylauf Mitte Mai. Über 1.200 Greifswalder und Greifswalderinnen unterschiedlichsten Alters nahmen über verschiedene Distanzen am Lauf teil. Schnellste Frau über die Hauptstrecke war dabei Nadine Noack, bei den Männern siegte der Schwede Albert Mollen. Ein bisschen Schweden gehört eben einfach zu Greifswald.

EIN EREIGNISREICHER SOMMER

Der Pfingstsonntag war in diesem Jahr aufsehenerregend, aber nicht so erfreulich. Weit sichtbar brannten ein Rewe- und Pennymarkt an der Lomonossowallee aus. Allgemein war in diesem Jahr der Mai ein ereignisreicher Monat. So wurde er doch außerdem immer wieder durchzogen von Meldungen über angeschwemmte Fettklumpen an den umliegenden Stränden. Bei den Bauarbeiten an der Nordstream Pipeline in der Ostsee war Schmierfett ausgetreten und an die Boddenstrände gespült worden, welche mit großem Aufwand wieder gesäubert werden mussten. Fest im Griff sommerlicher Temperaturen hieß es auch zwei Monate später wieder »Schwimmen oder nicht Schwimmen?«. Nicht nur hatte die Algenblüte den Greifswalder Bodden in eine grüne Grütze verwandelt, auch machten immer wieder Gerüchte über Blaualgen im Bodden die Runde. Es konnte allerdings Entwarnung gegeben werden und so war es jedem selbst überlassen, ob er im grünen und badewannenwarmen Bodden *Erfrischung* suchen wollte.

Kurze Randnotiz: Mitte Juli wird nicht Deutschland (mit Toni Kroos) Weltmeister, sonder Frankreich. Da konnten die halbseitige Sperrung und die Bauarbeiten auf der Anklamer Straße gar nicht unter einem guten Stern stehen. Zu diesem Ärgernis später mehr. Apropos Stern. Bei sommerlichen Temperaturen war Ende Juli ein himmlisches Spektakel zu erblicken. Die Blutmondfinsternis. Viele Greifswalder hatten sich trotz anfangs dunstiger Aussicht auf die umliegenden Felder begeben. Erst ließ sich der Mond noch etwas bitten, aber dann zeigte er sich zu Beginn hinter trüben Wolkenschichten und später bei Dunkelheit am klaren Himmel. Gesellschaft leistete ihm dabei der Mars, welcher zu der Zeit besonders gut zu sehen war. Und in einem Kurzen Zeitfenster war eine Dreierkonstellation aus Blutmond, Mars und der zügig über den späten Abendhimmel wandernden ISS-Raumstation zu sehen. Ende August nahm dann die Misere um die Bauarbeiten an der Anklamer Straße ihren Lauf. Bei innovativen Rohrsanierungsmaßnahmen platzte die Idee einer nur einseitig gesperrten Straße in Form eines Schlauches. Seit Mitte September wurde die Anklamer dann voll gesperrt und fluktuiert seitdem kontinuierlich in ihrer Befahrbarkeit. Erfreulicher hingegen war Ende August die Neueröffnung des nun herausgeputzten und mit neuen Mietern bestückten Domcenters.

BECHER ZU VERMIETEN

Ebenfalls neu in Greifswald ist das *ReCup*-Pfandsystem. Seit Oktober kann man nun bei einigen Cafés und anderen Kaffeeausschankorten einen Mehrwegpfandbecher für einen Euro *mieten* und an den Teilnehmenden Orten immer gegen einen neuen gefüllten Pfandbecher eintauschen. Damit soll der Flut an Einwegpfandbechern begegnet werden und außerdem erhält man so einen schönen To-Go-Becher mit Greifswalder Skyline. An der Greifswalder Skyline sollen sich auch in Zukunft weiterhin Geflüchtete erfreuen können. Die Greifswalder Bürgerschaft hat Ende Oktober Greifswald zum sicheren Hafen erklärt, der Geflüchteten auch weiterhin Platz und Infrastruktur für einen sicheren Aufenthalt bietet.

Was passierte dieses Jahr eigentlich an der Uni? Das polariesierende und allgegenwärtigste Thema an der Uni war eindeutig die Namensdebatte, die zum ersten Juli mit der Namensablegung Ernst-Moritz-Arndt ihr Ende fand. Mit neuem Logo sind wir fortan schlicht in jahrhundertealter Tradition als Universität Greifswald unterwegs.

Aber am Anfang des Jahres gab es erst mal einen anderen Spaß. Irgendwie. Im Januar eröffnete nach langjährigen Bauarbeiten das *Center for Functional Genomics of Microbes*, kurz *C_FunGene*. Im interdisziplinären Forschungszentrum werden seitdem Infektionskrankheiten und Mikroorganismen erforscht.

Im April gab es noch eine Neuerung am Berthold-Beitz-Platz, die vermutlich schon viele gesehen haben, aber wenigen aufgefallen ist. Seit dem Frühling gibt es nämlich einen neuen, leistungs- und reichweitenstärkeren Rettungshubschrauber, der noch rettender funktionalisiert ist.

Eine aus Forschungssicht aufsehenerregende Meldung kam im Juni aus dem Institut der Plasmaphysik. Dort wird in der Fusionsanlage *Wendelstein 7-X* an Fusionsenergie geforscht und es konnte ein Weltrekord für das höchste erreichte Fusionsprodukt in diesem Reaktortyp aufgestellt werden. Man will dabei brennendes Plasma erreichen und aufrechterhalten. Und das mit viel Mathe, Physik, ein bisschen Zahlenhokuspokus und funktionierenden Optimierungen. Noch ist man weit davon entfernt, mehr Energie zu gewinnen, als reinzustecken, aber solche Erfolge geben Hoffnung. Und Fusionsenergie wäre schon ziemlich abgefahren.

Abgefahren sind seit August auch immer wieder die Umzugstransporter von den alten Instituten zum neuen Campus am Ernst-Lohmeyer-Platz. Seit September sind unter anderem das FMZ, das nordische Institut, das Lektorat für Deutsch als Fremdsprache und die Erziehungswissenschaft in den neu sanierten Gebäuden zu finden. Das konnte Kirchenmusikdirekter Jochen A. Modeß noch mitbekommen. Aber der Leiter der Bachwoche, der nach 25 Jahren Ende September in den Ruhestand ging, konnte damit nicht mehr der Eröffnung der neuen Mensa beiwohnen, welche zum Semesterbeginn endlich ihre Eröffnung feiern durfte. Feiern konnte das nordische Institut auch, nämlichen sein 100-jähriges bestehen am 20. Oktober! Alles Gute nachträglich!

Nachträglich und auch irgendwie vorausschauend kann darauf geblickt werden, dass mit Dr. Frank Schütte im Juli ein neuer Kanzler gewählt wurde, welcher zum neuen Jahr sein Amt antritt. Abschließend lässt sich festhalten, dass der angeblich chinesische Wunsch oder Fluch, »mögest du in interessanten Zeiten leben« auch für dieses Jahr in Erfüllung gegangen ist. Damit verabschieden wir uns aus dem Jahr des Hundes und und hoffen auf ein erfolgreiches Jahr des Schweines.

DANN ROLLEN WIR MAL

Teil 2: Tante Paula

Text: Luise Fechner

»Na, dann«, sagt sie anstelle einer Begrüßung und schaut auf mich herab. Ihren Mund umspielt dasselbe Lächeln, mit dem der Glatzkopf sich verabschiedet hat. Warum glauben plötzlich alle Menschen, mich anlächeln zu müssen? Weil man zu Behinderten nett sein muss? Es tut weh, dieses Wort in meinem Kopf.

»Herein mit dir.«

Tante Paula tritt einen Schritt zur Seite. Ich schiebe mich über die Schwelle in den Flur der kleinen Hütte. An dem bunten schwedischen Läufer bleibe ich hängen. Eine der langen Stofffransen verfängt sich in meinem Rad. Ungeduldig bewege ich meine Arme in die andere Richtung und rolle rückwärts. Das macht alles nur noch schlimmer. Jetzt ist der Teppich unter mir vollkommen faltig.

»Warte, ich helf dir.«

»Nein!« Ich werde ja wohl alleine mit diesem dämlichen Stück Stoff fertig. Mit einem Ruck reiße ich den Rollstuhl herum. Er knallt an einen wackeligen Holztisch und die Blumenvase darauf vibriert ein paar Mal gefährlich. Sie ist das Hässlichste, was ich in meinem ganzen Leben gesehen hab.

Tante Paula schwebt ohne ein Geräusch an mir vorbei.

»Komm, ich zeig dir dein Zimmer.« Am Ende des Flurs öffnet sie eine Tür und dreht sich zu mir um.

Das Zimmer ist klein, aber hell, mit zwei winzigen Kommoden und einem Kleiderschrank, in den vielleicht gerade meine Boxershorts passen. Wenn ich stopfe. Auf dem Doppelbett stapeln sich eine Menge Kissen, und ganz hinten in der Ecke hängt ein silbern umrahmter Wandspiegel. Ich schubse die schwere Reisetasche von meinem Schoß und rolle ans Fenster. Tante Paula hat keinen Garten. Nicht einmal einen Zaun. So etwas braucht man hier wohl nicht. Ihre Hütte steht einfach im Wald. Zweig an Zweig wachsen die Kiefern und Fichten vor sich hin, teilnahmslos, so, wie sie es seit Ewigkeiten getan haben. Unten sind die Baumkronen sehr dicht, aber die zurückhaltenden Morgensonnenstrahlen durchbrechen sie trotzdem. Sara hätte diesen Ort bestimmt sehr gemocht. Ich fröstele, obwohl es nicht kalt ist.

Mit einem Mal wird mir bewusst, wie unhöflich ich bin. Und dann wird mir bewusst, wie scheißegal mir das ist.

»Wo schläfst du denn?«, überwinde ich mich zu fragen und rolle zu Tante Paula herum.

Sie zeigt mit dem Finger zur Decke. »Oben gibt es noch ein Gästezimmer.«

»Du hast zwei Gästezimmer?« Meine Augenbrauen verschwinden fast unterm Haaransatz. »Andererseits, bei dem, was hier so los ist … «

Haha. Ich versuche, mich zu erinnern, ob ich jemals einen schlechteren Witz gemacht habe. Wie schnell das gehen kann, das Fallen. Und wie tief. In der Klinik war ich immer derjenige, der die anderen zum Lachen gebracht hat. Ich war so weit oben. Ein paar Monate, und ich wäre Assistenzarzt in der Chirurgie gewesen. Dr. Martin hat nie ein Geheimnis daraus gemacht, was er von mir hält. Einen wie mich bekäme man selten. Die Schwesternschülerinnen sahen das genauso. Ihr Flüstern hallt noch immer dumpf in meinem Kopf nach. »Gutaussehend und intelligent und lustig, das geht doch überhaupt nicht! Unglaublich.« Natürlich bemerkte ich die Blicke, die sie mir hinterher schickten wie verhungernde Hyänen. Und das Flüstern. Und ich genoss es. Jetzt kommt es mir einfach nur unheimlich dumm vor. Jetzt starren die Menschen mich aus anderen Gründen an.

Tante Paula neigt leicht den Kopf, aber ich bin viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt, um zu verstehen, was sie mir sagen möchte. Immer noch dieses Lächeln. Ich will, dass sie damit aufhört, verdammt. Sie verlässt den Raum, als hätte sie meine Gedanken gelesen. Wahrscheinlich liege ich damit gar nicht so falsch. ⓜ

November

Endlich ist es still geworden,
Frieden überm Land.
Teelichtglanz und Nebelmorgen
Reichen sich die Hand.

Dezember

Die Nächte sind lang und der eiskalte Regen
Hält uns von der wenigen Sonne fern.
Wir blinken und dekoriern´ tapfer dagegen,
In heimlicher Hoffnung harren wir unsres Herrn,
Schaun´ sehnsüchtig Richtung Weihnachtsstern,
Und können nichts sehn´, der Blinkerei wegen.

moritz.kope 2019

Text: Redaktion

Neues Jahr – neues Glück. Damit sich unsere Leserschaft optimal auf das neue Jahr vorbereiten kann, haben wir, die moritz.medien gemeinsam und redaktionsübergreifend für euch in die Sterne geguckt. Wir verbürgen uns für die astrologische Genauigkeit der Ergebnisse und wünschen euch allen ein frohes neues Jahr, voller Freundschaft, Erfolgserlebnissen und Humor.

♑ STEINBOCK

Der Steinbock aus dem hohen Norden verträgt die Bergluft nicht. Daher sollten die nächsten Karriereschritte in Mecklenburg-Vorpommern geplant werden.

♒ WASSERMANN

Dorschfänger am unteren Drittel des Rycks bei Vollmond sind zu vermeiden. Das Verlagswesen bietet im Frühjahr interessante Möglichkeiten, seine interdisziplinär erworbenen Fähigkeiten auszubauen.

♓ FISCHE

Pass mit Mars auf; im fünften Haus werden Fische im Juni leicht zur Robbe. Vermeide Massenveranstaltungen mit Aluhüten, insbesondere zusammen mit Jungfrauen.

♈ WIDDER

Zabaione solltest du im Oktober meiden, sonst meint es die Zählmaschine schlecht mit dir. Die Bewegung der Himmelsgestirne sorgen für aufregende Zeiten in der Liebe. Halte dich von Schlangenträgern fern.

♉ STIER

Jupiter und Venus bilden eine Linie, sodass die Ergebnisse deiner Prüfungen im Sommersemester deinen Vorstellungen gerecht werden. Achte darauf nur bei gutem Wetter zu lernen!

♊ ZWILLING

Saturn und Uranus verführen im Februar zu sexuellen Eskapaden. Vermeide Einzelcarells, wenn du Prüfungen bestehen willst, ansonsten führen Lerngruppen zu aufregenden Ergebnissen.

♋ KREBS

Geh lieber ins Theater, anstatt zu fechten. Der Schmiedemeister wird dir den linken Weg zeigen. Die Leoniden werden dir große Erkenntnisse über dein Liebesleben bringen.

♌ LÖWE

Chinakohliebende Chinchillas versprechen im Januar mehr Möglichkeiten, sich dauerhaft in jemanden zu verlieben. Aber nur, wenn Venus dem Saturn wohlgesonnen ist.

♍ JUNGFRAU

Wenn Neptun im Zenit über Wangerooge steht, bahnt sich endlich ein Durchbruch in der Forschung an. Nutze dein Interstitium! Ein Krebs wird dich aus einer verwirrenden Situation befreien.

♎ WAAGE

Merkur kreist parallel zur Sonne, achte deswegen im September besonders gut auf den Kontostand. Lasse dir hierbei von guten Freunden helfen.

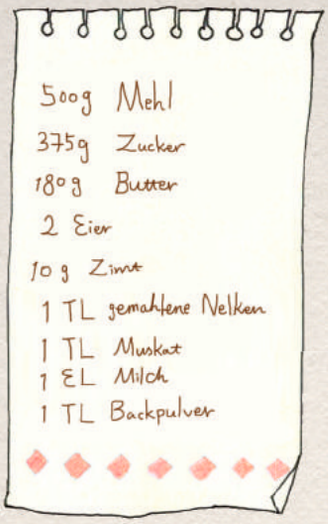
♏ SKORPION

Deine Karriere in der Hochschulpolitik wird durch das Auspendeln wichtiger Entscheidungen eine unerwartete Wendung nehmen. Höre auf den Widder, der dir am dreizehnten Tag die Wahrheit sagt.

♐ SCHÜTZE

Kurzschlusshandlungen können zu desaströsen Ereignissen führen. Halte dich von Waffen in der Nähe der Wollweberstraße fern, wenn Merkurs zweiter Mond aufgeht.

Du hast auch eine kreative Idee, dich in unserem Magazin einzubringen? Ein Rezept, einen literarischen Text, ein Spiel etc.? Dann sende uns deinen Vorschlag an:
magazin@moritz-medien.de



Seit ich denken kann, habe ich jedes Jahr mit meiner Mutter und meiner Großmutter in der Adventszeit gebacken: Nussplätzchen, Zimtsterne, Vanillekipferl und meine Lieblingsplätzchen Spekulatius. Das war für mich als Kind immer etwas besonderes. Die verschiedenen Figuren und Muster – und vor allem der Geschmack.

Text: Helen Kopper | Illustration: Sun Young-Eun

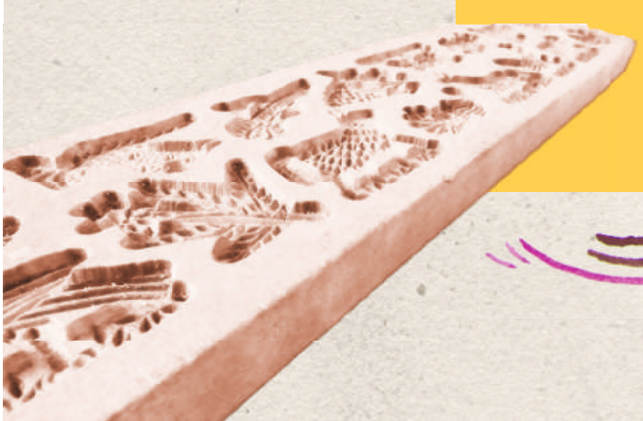
Omas Rezept

NEUJAHRS SPEKULATIUS

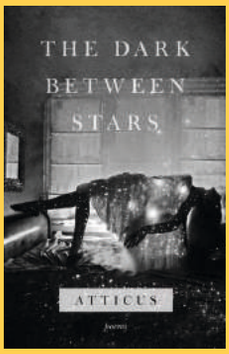
ZUBEREITUNG

1. Alle Zutaten miteinander vermischen und zu einem Teig kneten. Bei Bedarf könnt ihr dem Teig auch noch mehr Milch hinzufügen.
2. Danach etwa eine Stunde kalt stellen.
3. Den Teig auf einer bemehlten Fläche ausrollen und mit verschiedenen Ausstechern eurer Wahl ausstechen. Wenn ihr ein Spekulatiusbrett habt, drückt den Teig in die Formen, schneidet mit einem scharfen Messer den überstehenden Teig ab und holt die fertig geformte Plätzchen heraus.
4. Bei 200° Celsius Ober-/Unterhitze werden die Plätzchen für 5 bis 10 Minuten gebacken. Es ist wichtig sie nicht aus dem Auge zu lassen, da die Plätzchen recht schnell zu dunkel werden können.
5. Wenn sie anfangen sich am Rand dunkelbraun zu färben holt ihr sie aus dem Backofen. Auch wenn sie sich jetzt vielleicht noch ein bisschen weich anfühlen ist das kein Problem. Nach ein paar Minuten härten die Spekulatius aus und sind bereit gegessen zu werden.

Viel Spaß beim Backen!



Buch



LIEBE, EINSAMKEIT UND NOSTALGIE

Text: Charlene Krüger

Subjektive Wertung: ★★★★★
»The Dark Between Stars: Poems« von Atticus
September 2018 | Poesie | 11,79 € | Verlag: Headline

Manchmal sucht man die richtigen Worte für einen Moment, oder ein Gefühl. Atticus hält in seinem zweiten Buch *The Dark Between Stars* Momente während unserer höchsten Glücksgefühle, aber auch die, in denen wir uns einsam fühlen, fest.

Die meisten seiner kleinen Gedichte handeln von der Liebe, von Paris und den kleinen Momenten im Leben. Für Momente in denen wir selbst vielleicht keine genauen Worte finden, hat Atticus die passenden parat.

Während des Lesens seiner Worte taucht man in eine andere Welt. Eine Welt, die uns in eine nostalgische, wohlig warme, tröstende Decke hüllt und uns Zeit gibt – Zeit über all die Momente in unserem Leben nachzudenken, für die wir sonst keine Zeit finden. Momente verfliegen so schnell, kaum ist einer da, jagt man schon wieder dem nächsten hinterher.

Atticus schafft es mit seinen Wortspielereien genau diese flüchtigen Momente einzufangen und festzuhalten. Seine Bücher bieten aber nicht nur hübsche Worte, sondern auch hübsche Fotografien, welche vereinzelt, passend zu den Gedichten vorzufinden sind.

Es handelt sich hier keinesfalls um ein Buch, das man sich einmal kauft, liest und im Regal verstauben lässt, sondern vielmehr um eine immer wieder passende Lektüre mit zeitlosen Gedichten zum darin versinken.

» Loving him was like sinking into a warm bath lying there in the soft safety of his silence «

Film

"BULLY" MAL ANDERS

Text: Hendrik Blase

Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Ballon« | Drehbuch: Micheal Herbig
September 2018 | Drama | 125 min

Wenn ich den Namen Michael Herbig höre denke ich zunächst an seine "Quatsch-Filme", wie ich sie liebevoll nenne. Doch sein neuer Film *Ballon* ist von gänzlich anderer Natur. Er macht vieles anders und das macht er gut.

» Wir müssen höher, durch die Wolken! «

Der dramatische Thriller erzählt die auf wahren Begebenheiten basierende Geschichte von der Familie Strelzyk und Wetzel, die 1979 ihre waghalsige Flucht aus der DDR mit einem selbstgebauten Heißluftballon wagen. Die Familienväter Peter Strelzyk und Günther Wetzel konstruieren diesen Ballon, der ihnen und ihren Familen nach Westdeutschland verhelfen soll. Der erste Versuch, noch ohne die Wetzels, schlug fehl, doch damit beginnt ein Countdown, denn bis die Stasi die Überreste des Ballons findet und sich auf die Suche nach den Fliehenden macht, ist es nur eine Frage der Zeit. Die Familie weiß, dass sie für eine gelungene Flucht einen neuen Ballon braucht, größer diesmal und mit Platz für beide Familien. Ein Wettrennen gegen die Zeit beginnt.

Die dargestellte gespaltene Gesellschaft, zum einen mit Freiheitswunsch, zum anderen regimetreu, lässt nicht nur zwischen den Charakteren Misstrauen entstehen, auch als Zuschauer unterstellt man neu auftretenden Personen Spionage. Parallel ergibt sich noch der persönliche Konflikt der Eltern, die ihre Kinder nicht in Gefahr bringen möchten, aber durch die Verfolgung zu dem zweiten Fluchtversuch gezwungen sind. Die dadurch entstehende bedrückende Atmosphäre verleiht dem Thriller das gewisse Etwas und man fiebert bis zum Ende mit.

Buch

UNSINN DER ARBEIT

Text: Aaron Jeuther

Subjektive Wertung: ★★½☆☆
»Bullshit-Jobs – Vom wahren Sinn der Arbeit«
September 2018 | 26,00 € | Verlag: Klett-Cotta

Stell dir vor, du hast einen Job und der hat keinen Sinn. Darum geht es in David Graebers neuem Buch: Bullshit-Jobs. Um Jobs, die niemand braucht und niemandem nützen. Denk an einen beliebigen Beruf und stell dir folgende Frage:

» Was würde geschehen, wenn diese Berufsgruppe einfach verschwindet? « .

Wenn dieses Gedankenexperiment zeigt, dass der Welt, sollte der Beruf verschwinden, nichts verloren ginge und die Welt vielleicht sogar eine bessere wäre, dann haben wir es mit einem Bullshit-Job zu tun. In modernen Gesellschaften, so die These, gehen viele Menschen einem Bullshit-Job nach. Jobs, die Kapitalismus und Bürokratie systematisch hervorbringen – Jobs wie Berater und Lobbyisten. Obwohl diese These ihren Reiz hat, enttäuscht das Buch methodisch auf ganzer Linie: Statt einer analytisch stringenten Behandlung des Phänomens trifft der Leser auf eine schier endlose Aneinanderreihung persönlicher Anekdoten, die der Autor seinen Twitter-Fans entlockt hat und seitenweise zitiert.

Auch die Frage, woher die Bullshit-Jobs denn kommen, geht kaum über ein vages, verschwörungstheoretisches »die Reichen und Mächtigen wollen die Masse beschäftigt halten« hinaus. Stark ist Graeber dagegen, wenn er darauf verweist, dass die Sinnhaftigkeit eines Jobs sich umgekehrt proportional zur Bezahlung verhält – wie könne man nur erwarten einen sinnvollen Job auszuüben und gut bezahlt zu werden?

Doch wer den Grundgedanken verstehen möchte, liest am besten Graebers gleichnamigen Essay und spart sich die 400 Seiten. ⓜ

Musik

30 JAHRE ALTES DEBÜT

Text: Constanze Budde

Subjektive Wertung: ★★★★★
» Melissa Etheridge « von Melissa Etheridge
Release-Datum: 1988 | Island Records

Lederparka und Vokuhila – willkommen in den 80ern. Die Mode hatte zum Glück keinen (oder wenn, nur guten) Einfluss auf die Musik, und so erschien 1988 bei Island Records eines der besten Debüt-Alben der 80er Jahre. *Melissa Etheridge*. Warum großartig nach einem Titel suchen, wenn der Name der Sängerin Programm ist? Schon im ersten Track *Similar Features* zeigt sie, dass hier eine Rock-Sängerin der Spitzenklasse auf den Plan tritt. Ein durchdringender Bass, Synthesizer und starke Gitarrenriffs – eben alles, was zur guten Rock-Musik der 80er gehört. Aber Melissas Stimme ist die Krönung eines jeden Stücks. Rau, durchdringend und besonders in *Like the way I do* wütend und kraftvoll. *Precious Pain* ist die erste Rock-Ballade der Platte, die trotz ruhigerer Töne den Kämpfergeist der Sängerin zeigt. Für *The late September Dogs* muss man sich sechseinhalb Minuten Zeit nehmen, die keinesfalls verschenkt sind. Eigentlich müsste man diesen Song hören, während man nach langer Autofahrt langsam dem heller werdenden Horizont entgegen fährt. Gleich im nächsten Song zeigt Melissa Etheridge, wie viel Potential ihre Stimme hat. Percussiv nur auf ihrer Gitarre klopfend, singt sie

»I'm only lonely occasionally«

– jede weitere Begleitung wäre nur eine Beleidigung ihrer Stimme. *Bring me some water* und *I want you* laden schließlich zum Tanzen auf jeder Party ein. Auch 30 Jahre nach Erscheinen klingen die Songs keinesfalls angestaubt. Ich dreh dann mal die Kassette um und tanz mit meinem Walkman. ⓜ

JETZT WIRDS ERNST

PODCAST

SONNTAG ALLE ZWEI WOCHEN

http://tiny.cc/jetztwirdsernst

POLITIK
KULTUR
KRITIK
MUSIK
FILM
SYSTEM
STAAT
NEWS & ARNDT
BILDUNG
REGION
UNI
LITERATUR
MEDIEN
KONFLIKT
HOCHSCHULPOLITIK

ZAHLENMORITZEL

			7			5		
			1	3		7		
3					5	9	2	1
	7				3	2	1	
1								9
	8	3	6				7	
2	1	5	9					7
		4		5	1			
		8			7			

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder das Lösungswort des Gittermoritzels herausgefunden habt (jede Antwort zählt), könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken: *magazin@moritz-medien.de*

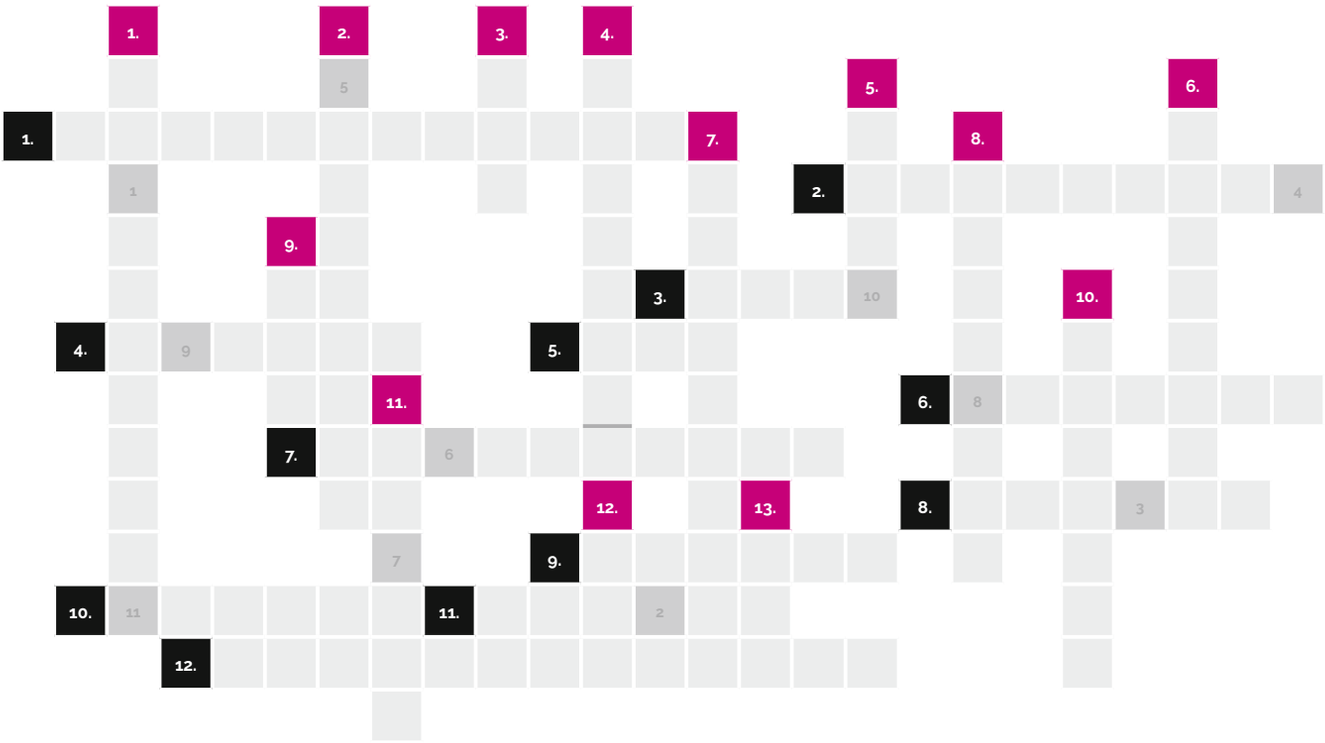
GITTERMORITZEL

WAAGERECHT

1. Fliegenfischer müssen 2 Buchstaben ändern um etwas damit anfangen zu können
2. Lieben ist ironischerweise nicht sein Handwerk
3. Vokalersetzter Lanzenreiter
4. Sand am Meer gibt's in der Fülle und in der …
5. Bald Partei der 1%
6. Ist Feine-Sahne-Intolerant
7. Entsorgungsort für kurzvokalige Stoßwaffen
8. Ganz viel Gras macht Peter …
9. Wo steht denn der Philipp? - Na …
10. Gibt es für dieses Rätsel nicht
11. Abgekürzter Beerber in Nordafrika
12. Das Fliegengewicht unter den Seefahrern

SENKRECHT

1. Ein Eisenbahnkonvoi voller Leergut ließe sich damit selbst von Schwächlingen heben
2. Mündet in den Wörtersee
3. Französisches Laub
4. Schimpfwort, das knapp vor dem Schweiß kommt
5. Vokalersetzes Elan
6. Unauffälliger als ein Matehai
7. Kopfbedeckung für den Teil Deutschlands, der von M-V am weitesten weg ist
8. Doppelt so gut wie eine Doppelt suffixlose Halbbildung
9. Fantasykreatur, stärker als ein Zehn
10. Sollte man gehen
11. Künstler, der früher so hieß
12. Ohne Umlaut ist dieses Zeitalter ein Federvieh
13. Fast so cool wie HGW



LÖSUNG:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

DIESES MAL ZU GEWINNEN

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*

1 Buch »Urbane Camouflage« von nobody knows

Einsendeschluss: 1. März 2019

**Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorführungen am »Kinotag« Dienstag.*

LÖSUNGEN DER AUSGABE MM137

Sudoku: 426 795 813

Bilderrätsel: Mole in Wiek

Kreuzmoritzel: Machtkrampf

Gewinner*innen: Eva-Marie Gottschlich (»Buch Was wir waren«), Anica Hoppe (2 Kinokarten), Alexander Holl (2 Kinokarten)

Schreibt uns, wann ihr den Gewinn abholen wollt.

Robert Sommerfeld

FISCHERS FRITZE

Interview & Foto: Nora Kleiner

Steckbrief

Name: Robert Sommerfeld
Alter: 31
Herkunft: Greifswald
Beruf: Inhaber Fisch 13, gemeinsam mit seiner Frau Christin Sommerfeld

Seit wann existiert Ihr Geschäft und wie sind Sie darauf gekommen es zu gründen?

Seit dem 13.06.2012. Die Idee war schon lange bei uns im Kopf und wir haben dann nach dem richtigen Laden gesucht, hier in Greifswald. Dann wurde dieser Laden frei und so haben wir das relativ schnell umgesetzt, dass wir einen modernen Fischladen eröffnen.

Was haben Sie vor der Eröffnung gemacht?

Meine Frau hat als Restaurantfachfrau gearbeitet und ich als Koch. So haben wir uns auch kennengelernt und sind auf die Idee gekommen.

Wo kommt Euer Fisch her?

Unser Frischfisch Angebot ist ja so ein bisschen überregional, weil die ansässigen Fischer Zander und Barsche, also die heimischen Fische, schon anbieten.

Wir bieten eher Thunfisch, Garnelen und Pulpus an. Die beziehen wir direkt aus Bremerhaven. Räucherfisch, so wie den Matjes, beziehen wir regional aus Freest von Familie Smykala. Genau genommen aus Spandowerhagen, das ist ein kleines Dörfchen bei Freest.

Haben Sie schon mal selbst geangelt?

Ja, aber nicht für den Laden. Dazu ist keine Zeit da.

2015 hattet ihr eine besondere Kundin, Angela Merkel. Wie empfanden Sie die Anwesenheit und haben Sie mit ihr gesprochen?

Ja, ich habe mit ihr gesprochen, aber nur ganz kurz. Sie hat uns alles Gute gewünscht und gesagt, dass wir einen schönen Laden haben. Sie kam dann, nachdem sie ihr Brötchen gegessen hatte, nochmal rein und hat gesagt, dass es ihr geschmeckt hat. Es war schon aufregend. Der Laden war sehr voll, ich war vorne alleine. Wenn man dann so hoch guckt und auf einmal steht Frau Merkel vor einem, das war schon aufregend. Aber sie war wirklich ganz lieb, wie eine nette Oma oder ältere Frau. Sehr lieb und bodenständig und sie war ohne viel Security da.

Haben Sie vor zu expandieren?

Die Idee ist da. Wir sind nicht abgeneigt, wenn irgendwo der richtige Laden frei wird, zum Beispiel in Stralsund oder Rostock. Aber wahrscheinlich nicht in Greifswald.

Wer ist wie auf die Idee mit dem Pflaumenaugust gekommen? Für den seid Ihr ja bekannt hier.

Auf die Idee ist meine Frau gekommen. Wir haben angefangen mit einem Matjessalat mit Pflaumenmus. Dann hat meine Frau überlegt: »Mensch wir müssen irgendwas mit einem Brötchen machen.« Da kam uns dann die Idee mit dem Pflaumenaugust. Mittlerweile verkaufen wir von denen unglaublich viele am Tag, das ist unser absoluter Renner. Wir versuchen die wirklich so groß zu machen, dass wenn die Leute was von Pflaumenaugust hören, dass man das mit Greifswald in Verbindung bringt. Das ist unser Ziel.

Warum der Name »Fisch 13«?

Die Nummer 13 ist von uns beiden die Lieblingszahl, komischerweise. Wir haben an einem 13. geöffnet, was Zufall war und die Hausnummer ist die 13.

Danke für Ihre Zeit.

Anzeige

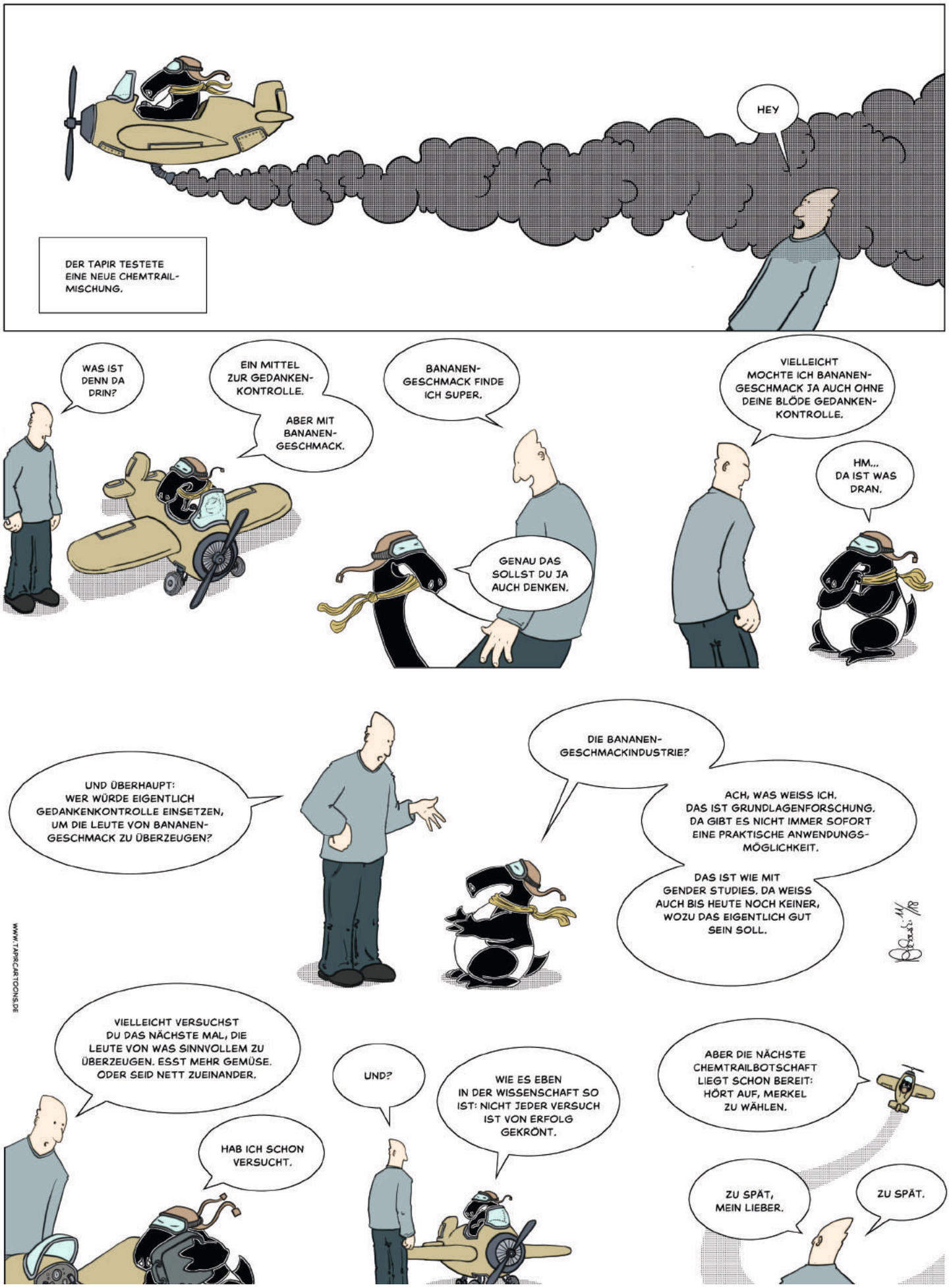
CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. um 17.15 und Mo. um 15.15 und 20.15 Uhr in Greifswald - für nur 5€.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

CHEMTRAILS

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



BESONDERS SCHÖNER DATENMÜLL

Text: Constanze Budde

Art und ich blicken stolz auf unsere Weihnachtskarten und die verzierten Kerzen. Motz sitzt kopfschüttelnd daneben, mampft einen Keks nach dem nächsten und trinkt schon die dritte Tasse Glühwein.

»Wozu macht ihr euch eigentlich jedes Jahr diesen Stress mit dem Basteln?«

»Das ist kein Stress, das ist Meditation. Und die Empfänger freuen sich, dass wir an sie denken.«

»Aber die Karten sind doch nicht von Dauer. Spätestens im März landen die im Papierkorb.«

»Wie verschickst du denn deine Weihnachtsgrüße?«, frage ich und male mit Goldstift einen Stern auf einen Briefumschlag.

»Ich hab eine digitale Karte programmiert, die ich per WhatsApp verschicke. Mit Schneeflöckchen, Glockenklang und ein paar warmen Worten, die ich selbst vorlese.«

Art verzieht missmutig das Gesicht. »Das ist doch aber auch nicht von Dauer. Das guckt man sich kurz an und dann hat man's in dem Wust von Nachrichten auch schon wieder vergessen.«

»Aber man kann es über die Suche auch im Juli noch abrufen«, sagt Motz und greift nach einem Spekulatius.

»Persönlich ist das auch nicht«, finde ich. »Von so digitalen Grüßen bin ich immer genervt und lad' die schon gar nicht mehr runter.«

Motz zieht sein Handy hervor und zeigt uns seine digitale Weihnachtskarte. »Weihnachten steht vor der Tür, du bist dort und ich bin hier. Doch im milden Kerzenschein, werden wir beieinander sein.«

Art hat feuchte Augen bekommen. »Das ist ja wirklich ganz rührend«, sagt sie.

»Tja, Kunst kommt halt von Können«, erwidert Motz.

»Und jeder kann etwas anderes«, sage ich, bevor sich Motz und Art darüber in die Haare kriegen können, ob digitale Weihnachtskarten Kunst sind.

SIEGEL

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald | Telefon 03834 – 420 1759
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Lukas Thiel
Monique Böttcher

Chefredaktion

Veronika Wehner (V.i.S.d.P.)
Klara Köhler

Ressortleitung

FORUM: Jonas Meyerhof
UNI.VERSUM: Vy Tran
GREIFSWELT: Veronika Wehner
KALEIDOSKOP: Charlene Krüger

Lektorat

Philip Reissner, Paulina Görg, Charlie Ziesing, Anja Köneke, Svenja Schirdewahn

Redaktion

Muriel Antoun, Hendrik Blase, Constanze Budde, Jonathan Dehn, Luise Fechner, Malin Feige, Paulina Görg, Wivie Grünther, Antonia Huhn, Aaron Jeuther, Anna Katharina Kassautzki, Nora Kleiner, Helen Kopper, Anja Köneke, Charlene Krüger, Klara Köhler, Jonas Meyerhof, Anne Müller, Daniela Obst, Philip Reissner, Laura Schirrmeister, Magnus Schult, Sun Young-eun, Lukas Thiel, Vy Tran, Veronika Wehner, Gedichte: Anonym

Layout & Gestaltung

SATZ: Jonathan Dehn, Altana Namsaraeva, Anna Katharina Kassautzki, Wivie Grünther
TITELBILD: Jonathan Dehn
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 2 500 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: 1. April 2019

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 28. Januar 2019.

ANZEIGE
DRUCKHAUS PANZIG

sw-greifswald.de

STARTKLAR FÜR 2019

Die nötige Energie liefern wir – Jetzt wechseln!

STADTWERKE
Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.

Tarifrechner